



# Leseprobe

Terry Goodkind

## Die Magie der Erinnerung - Das Schwert der Wahrheit

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



---

Seiten: 928

Erscheinungstermin: 16. August 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Das Fantasy-Meisterwerk jetzt in moderner Neuausstattung!**

Einer alten Prophezeiung gemäß ist Richard zum Retter der Menschheit ausersehen, doch selbst nach jahrelangem Kampf gegen die Horden des tyrannischen Herrschers Jagang ist ihm noch immer nicht klar, wie diese Weissagung jemals in Erfüllung gehen soll. Als Richard bei einem Gefecht schwer verletzt wird, kann er nur mit knapper Not gerettet werden. Doch als er das Bewusstsein wiedererlangt, ist Kahlan, seine Gemahlin, verschwunden – und als wäre das nicht genug, scheint sich auch niemand mehr an sie zu erinnern. Trotz des Unverständnisses seiner Freunde bricht Richard auf, um seine große Liebe zu finden ...

#### **»Das Schwert der Wahrheit« bei Blanvalet:**

1. Das erste Gesetz der Magie
2. Die Schwestern des Lichts
3. Die Günstlinge der Unterwelt
4. Der Tempel der vier Winde
5. Die Seele des Feuers
6. Schwester der Finsternis
7. Die Säulen der Schöpfung
8. Das Reich des dunklen Herrschers
9. Die Magie der Erinnerung
10. Am Ende der Welten
11. Konfessor

TERRY GOODKIND  
Das Schwert der Wahrheit  
*Neuntes Buch*

*Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet:*

Das erste Gesetz der Magie  
Die Schwestern des Lichts  
Die Günstlinge der Unterwelt  
Der Tempel der vier Winde  
Die Seele des Feuers  
Schwester der Finsternis  
Die Säulen der Schöpfung  
Das Reich des dunklen Herrschers  
Die Magie der Erinnerung  
Am Ende der Welten  
Konfessor

*Die Legende von Richard und Kablan bei Blanvalet:*

Dunkles Omen  
Im Reich der Jäger  
Die Seelen der Toten  
Das Herz des Bösen

Wahrheit – Die Legende der Magda Searus

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.instagram.com/blanvalet.verlag](http://www.instagram.com/blanvalet.verlag)

# TERRY GOODKIND

## DIE MAGIE DER ERINNERUNG

DAS SCHWERT DER WAHRHEIT

Neuntes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»Chainfire« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt  
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

I. Auflage

Taschenbuchausgabe 2021 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Terry Goodkind

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Blanvalet,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published in agreement with the author

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Redaktion: Werner Bauer

Umschlaggestaltung: © Melanie Korte, Inkcraft  
nach einer Originalvorlage von Head of Zeus

Umschlagdesign: kid-ethic

Umschlagbild: Shutterstock.com

DN · Herstellung: sam

Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6244-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Vincent Cascella, einen Mann,  
dessen Verstand, Geist, Kraft und Mut  
mich stets beflügelt haben . . .  
und einen Freund, der stets für mich da ist*

# I

»Wie viel von diesem Blut stammt wohl von ihm?«, fragte eine Frauenstimme.

»Das meiste, fürchte ich«, antwortete eine zweite. Die beiden Frauen liefen mit hastigen Schritten neben ihm her.

Für Richard, der größte Mühe hatte, seine Gedanken auf die unbedingte Notwendigkeit zu konzentrieren, nicht das Bewusstsein zu verlieren, klangen die gehetzten Stimmen, als kämen sie schemenhaft irgendwo aus weiter Ferne. Er war unsicher, wer die beiden waren, er wusste nur, dass er die beiden kannte, aber das schien im Augenblick nicht weiter von Belang.

Der überwältigende Schmerz in seiner linken Brusthälfte sowie seine Atemnot ließen ihn allmählich panische Reaktionen zeigen. Er schaffte es gerade noch, einen lebenswichtigen Atemzug nach dem anderen in die Lunge zu saugen.

Doch eigentlich quälte ihn eine viel größere Sorge.

Unter Aufbietung seiner letzten Kraftreserven versuchte er, dieser brennenden Sorge Ausdruck zu verleihen, doch war er außerstande, die Worte zu formen, und brachte nicht mehr als ein stöhnendes Keuchen über seine Lippen. In dem verzweifelten Bemühen, die beiden zum Stehenbleiben zu bewegen und dazu, ihm zuzuhören, packte er den Arm der neben ihm laufenden Frau. Sie missverstand die Geste und trieb die Männer, die ihn trugen, zu noch größerer Eile an, obwohl die ungeheure Anstrengung, ihn durch das felsige Gelände im tiefen Schatten



der hohen Föhren zu schleppen, sie bereits jetzt schwer atmen ließ. Sie gaben sich größte Mühe, so behutsam wie möglich dabei vorzugehen, wagten aber nicht, das Tempo zu drosseln.

Unweit in der stillen Luft krächte ein Hahn, so als wäre dies ein ganz normaler Morgen wie jeder andere.

Mit einem seltsam entrückten Gefühl beobachtete Richard den Aufruhr hektischer Aktivität, deren Mittelpunkt er bildete. Nur die Schmerzen erschienen ihm wirklich. Er erinnerte sich, irgendwo einmal gehört zu haben, dass man stets einsam und allein starb, ganz gleich, wie viele Menschen dabei zugegen waren. Genauso fühlte er sich jetzt – einsam und allein.

Als sie aus dem dichten Baumbestand auf eine spärlich bewaldete, unebene Fläche klumpigen Grases gelangten, erblickte Richard über den belaubten Zweigen einen bleiernen Himmel, aus dem jeden Augenblick ein Regenguss herabzustürzen drohte. Dies war das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte. Hoffentlich ließ er wenigstens noch eine Weile auf sich warten.

Endlich kamen die nackten, ungetünchten Außenmauern einer kleinen Kate in Sicht, und kurz darauf ein zu einem silbrig grauen Farbton verwitterter, schiefer Viehzaun. Aufgeschreckte Hühner stoben verängstigt gackernd aus dem Weg. Richard, dessen Körper sich gegen die schwindelerregenden, durch den holprigen Transport verursachten Schmerzen versteift hatte, nahm von den aschfahlen Gesichtern kaum Notiz, die zuschauten, wie er vorübergetragen wurde. Er fühlte sich, als würde er in Stücke gerissen.

Der gesamte Trupp, der ihn umgab, zwängte sich durch eine schmale Türöffnung und drängte in das dahinterliegende Dunkel.

»Hierher«, rief die erste Frauenstimme. Zu seiner Überraschung erkannte Richard jetzt, dass es sich um Niccis Stimme handelte. »Legt ihn hierher, auf den Tisch. Beeilt euch.«

Richard vernahm das Scheppern von Blechtassen, als je-

mand diese zur Seite fegte. Weitere Gegenstände fielen mit dumpfem Poltern zu Boden. Dann wurden mit einem Knall die Fensterläden aufgestoßen, um ein wenig trübes Licht in die muffig riechende Stube zu lassen. Offenbar handelte es sich um eine aufgegebene Bauernkate, deren Wände sich in schiefem Winkel neigten, so als hätte das Haus Mühe, sich aufrecht zu halten, und könnte jeden Augenblick in sich zusammenfallen. Ohne seine Bewohner, die es einst zu ihrem Heim gemacht und mit Leben erfüllt hatten, verströmte es die Atmosphäre eines Ortes, der nur darauf wartete, dass sich der Tod dort häuslich niederließ.

Einige Männer packten Richard an Armen und Beinen, hoben ihn hoch und legten ihn behutsam auf einen Tisch aus grob behauenen Planken. Am liebsten hätte er das Atmen vollends eingestellt, so schier unerträglich waren die von seiner linken Brusthälfte ausstrahlenden Schmerzen, doch er benötigte die Luft, die zu bekommen nahezu unmöglich schien, dringend.

Er brauchte sie, um sprechen zu können.

Es blitzte. Einen Lidschlag darauf folgte heftiges Donnern.

»Reines Glück, dass wir es noch vor dem Regen bis zu diesem trockenen Plätzchen geschafft haben«, sagte einer der Männer.

Nicci, die sich soeben über Richard beugte und zielstrebig seine Brust abtastete, nickte zerstreut. Er stieß einen Schrei aus und presste in dem Versuch, sich ihren tastenden Fingern zu entziehen, seinen Rücken gegen die schwere hölzerne Tischplatte. Sofort war die andere Frau zur Stelle und drückte seine Schultern herunter, um zu verhindern, dass er seine Lage veränderte.

Er versuchte zu sprechen. Fast hätte er die Worte über die Lippen gebracht, doch dann erbrach er einen Mundvoll zäh-

flüssigen Blutes. Als er danach weiteratmen wollte, fing er an zu würgen.

Die Frau, die seine Schultern festhielt, drehte seinen Kopf zur Seite, beugte sich ganz dicht über ihn und sagte: »Spuckt es aus.«

Das Gefühl, keine Luft zu bekommen, ließ ein heißes Angstgefühl aufblitzen. Während sie ihm mit den Fingern in den Mund fuhr, um den Atemweg frei zu machen, nahm sich Richard ihren Rat zu Herzen, sodass es ihm mit ihrer Hilfe schließlich gelang, genug Blut hervorzuwürgen und auszuspucken, um so wenigstens einen Teil der so dringend benötigten Luft in seine Lunge zu saugen.

Als Nicci den Bereich um den aus der linken Seite seiner Brust ragenden Pfeil abtastete, entfuhr ihr ein unterdrückter Fluch.

»Bei den gütigen Seelen«, sprach sie dann leise ein Gebet, während sie sein blutgetränktes Hemd zerriss. »Gebt, dass ich noch rechtzeitig bin.«

»Ich hatte Angst, den Pfeil herauszuziehen.« Das war wieder die andere Frau. »Ich wusste ja nicht, was passieren würde, und war unsicher, ob ich es tun sollte, also beschloss ich, ihn besser stecken zu lassen und darauf zu hoffen, dass es mir gelingt, Euch zu finden.«

»Ihr könnt von Glück reden, dass Ihr es nicht versucht habt«, erwiderte Nicci, während sie Richard, der sich vor Schmerzen wand, eine Hand unter den Rücken schob. »Hättet Ihr ihn herausgezogen, wäre er jetzt nicht mehr am Leben.«

»Aber Ihr könnt ihn wieder gesund machen.« Es klang eher wie eine Bitte denn wie eine Frage.

Nicci antwortete nicht.

»Ihr könnt ihn wieder gesund machen.« Diesmal wurden die Worte zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorgepresst.

An dem herrischen, aus überstrapazierter Geduld geborenen Ton erkannte Richard, dass es sich um Cara handelte. Er hatte vor dem Überfall keine Gelegenheit mehr gehabt, es ihr zu sagen. Sie musste es doch wissen, aber wenn sie es wusste, wieso sagte sie es dann nicht? Wieso beruhigte sie ihn nicht?

»Wäre er nicht gewesen, wir wären glatt überrumpelt worden«, sagte ein etwas abseits stehender Mann. »Er hat die Soldaten abgefangen, die sich an uns herangeschlichen hatten, und uns allen dadurch die Haut gerettet.«

»Ihr müsst ihm helfen«, beharrte ein anderer mit eindringlicher Stimme.

Nicci fuchtelte gereizt mit den Armen. »Macht, dass ihr rauskommt, alle miteinander. Hier ist es sowieso schon viel zu eng, und im Augenblick kann ich nicht die kleinste Störung gebrauchen. Ich brauche dringend etwas Ruhe.«

Wieder blitzte es, so als wollten die gütigen Seelen höchstselbst ihr vorenthalten, was sie so dringend brauchte. Ein krachender Donner, gefolgt von einem tiefen Echo, kündete von dem sich bedrohlich rings um sie her zusammenbrauenden Gewitter.

»Werdet Ihr Cara nach draußen schicken, sobald Ihr etwas wisst?«, wollte einer der Männer wissen.

»Ja, ja. Jetzt verschwindet schon.«

»Und seht nach, ob nicht noch weitere Soldaten in der Nähe sind, die uns überraschen könnten«, fügte Cara hinzu. »Falls ja, lasst euch bloß nicht blicken. Wir können es uns nicht erlauben, entdeckt zu werden – nicht ausgerechnet jetzt.«

Die Männer gelobten zu tun, wie ihnen geheißen. Im Vorübergehen berührte einer der Männer kurz Richards Schulter – eine tröstliche und Mut zusprechende Geste. Richard erinnerte sich nur vage an das Gesicht, er hatte diese Männer eine Weile nicht gesehen. Der Gedanke schoss ihm durch den Kopf, dass

dies wohl kaum die rechte Art war, ein Wiedersehen zu begehen. Dann zogen die Männer die Tür hinter sich zu.

»Nicci«, tuschelte Cara mit gesenkter Stimme. »Ihr könnt ihn doch heilen?«

Richard war zu einem Treffen mit Nicci unterwegs gewesen, als eine Gruppe von Soldaten – entsandt, um den Aufstand gegen die brutale Herrschaft der Imperialen Ordnung niederzuwerfen – zufällig auf sein verstecktes Lager stieß. Der erste Gedanke, der ihm, unmittelbar bevor die Soldaten über ihn stolperten, durch den Kopf schoss, war, dass er unbedingt Nicci finden musste. Jetzt erhellte ein erster Hoffnungsschimmer das Dunkel seiner brennenden Sorge. Nicci würde ihm gewiss helfen können.

Er musste sie nur dazu kriegen, ihn anzuhören.

Als sie sich über ihn beugte und ihre Hand dabei unter ihn schob, offenbar um festzustellen, wie dicht der Pfeil davor war, an seinem Rücken wieder auszutreten, konnte Richard ihr schwarzes Kleid an der Schulter packen – und sah, dass seine Hand vor Blut glänzte. Bei jedem Husten spürte er, wie weiteres Blut über sein Gesicht rann.

Ihre blauen Augen wandten sich ihm zu. »Alles wird wieder gut, Richard. Lieg still.« Eine blonde Haarsträhne fiel über ihre Schulter nach vorn, als er versuchte, sie näher zu sich herabzuziehen. »Ich bin ja da. Beruhige dich. Ich lasse dich nicht im Stich. Lieg still. Es ist alles in Ordnung; ich werde dir helfen.«

So geschickt sie es auch zu überspielen suchte, in ihrer Stimme lauerte Panik. Trotz ihres begütigenden Lächelns glitzerten Tränen in ihren Augen. In diesem Moment kam ihm zum ersten Mal der Gedanke, ihre Heilkräfte könnten mit seiner Verletzung überfordert sein.

Umso wichtiger war es, dass er sie dazu bewog, ihn endlich anzuhören.

Richard öffnete den Mund und versuchte zu sprechen, schien aber nicht genug Luft zu bekommen. Er bibberte vor Kälte, und jeder Atemzug glich einem Kampf, der wenig mehr als ein feuchtes Rasseln hervorbrachte. Er konnte doch nicht sterben, nicht hier, nicht jetzt! Tränen brannten ihm in den Augen.

Sachte drückte Nicci ihn wieder zurück.

»Lord Rahl«, beschwor ihn Cara, »liegt still. Bitte.« Sie löste seine in Niccis Kleid verkrallte Hand und presste sie mit festem Griff an ihren Körper. »Nicci wird sich um Euch kümmern. Bald geht es Euch wieder gut. Liegt einfach still und lasst sie tun, was sie tun muss, um Euch wieder gesund zu machen.«

Während Niccis blondes Haar ihr lose über die Schultern fiel, hatte Cara das ihre zu einem einzigen Zopf geflochten. Er wusste, dass sie zutiefst besorgt war, trotzdem vermochte er in Caras Körperhaltung nichts anderes zu sehen als ihre starke Anwesenheit und in ihren Gesichtszügen und den blauen Augen ihre Willenskraft. In diesem Augenblick, gefangen in panischer Angst, gab ihm diese Stärke, dieses Selbstvertrauen, ein Stück festen Boden unter den Füßen.

»Der Pfeil ist nicht am Rücken wieder ausgetreten«, erklärte Nicci an Cara gewandt, als sie ihre Hand wieder unter seinem Rücken hervorzog. »Allerdings handelt es sich um einen Armbrustbolzen. Würde er an seinem Rücken herausragen oder so tief sitzen, dass ein kleiner Stoß genügte, um ihn ganz durchzustossen, könnten wir die mit Widerhaken versehene Spitze abbrechen und den Schaft einfach herausziehen.«

Sie verschwieg, was sie jetzt stattdessen würden tun müssen.

»Er blutet nicht mehr so stark«, bemerkte Cara. »Wenigstens haben wir die Blutung gestillt.«

»Äußerlich vielleicht«, vertraute ihr Nicci mit leiser Stimme an. »Aber sein Brustraum füllt sich noch immer mit Blut – es steht kurz davor, in seinen linken Lungenflügel einzudringen.«

Diesmal war es Cara, die ihre Hand in Niccis Kleid verkrallte. »Aber Ihr werdet doch etwas dagegen tun? Ihr müsst ...«

Mit einem geknurrten »Selbstverständlich« befreite Nicci ihre Schulter aus ihrem Klammergriff.

Richard ächzte vor Schmerzen. Die immer höher steigende Woge aus Panik schien über ihm zusammenzuschlagen.

Um ihn ruhig zu halten und ihm Trost zu spenden, legte Nicci ihm ihre andere Hand auf die Brust.

»Cara«, sagte sie, »warum wartet Ihr nicht draußen, bei den anderen?«

»Kommt überhaupt nicht infrage. Am besten lasst Ihr Euch einfach nicht stören.«

Nicci sah ihr kurz abschätzend in die Augen, dann beugte sie sich vor und schloss ihre Finger erneut um den aus Richards Brust ragenden Bolzenschaft. Der Verletzte spürte das tastende Kribbeln der Magie, die dem Kanal des Pfeils bis in die Tiefen seines Körpers folgte, und erkannte das unverwechselbare Gefühl von Niccis Kraft, ganz so, wie er zuvor auch ihre unverwechselbare seidenweiche Stimme wiedererkannt hatte.

Jetzt war keine Zeit mehr hinauszuzögern, was er tun musste, so viel wusste er. Hatte sie erst einmal angefangen, konnte niemand mehr sagen, wie lange es dauern würde, bis er das Bewusstsein wiedererlangte ... wenn überhaupt.

Richard nahm seine ganze Kraft zusammen, ließ seine Hand vorschnellen und bekam ihr Kleid am Kragen zu fassen. Dann zog er sich bis dicht vor ihr Gesicht, zog sie zu sich herunter, damit sie ihn hören konnte.

Das Einzige, was er hervorbrachte, war dieses eine Wort. »Kahlan«, hauchte er mit letzter Kraft.

»Schon gut, Richard. Ist ja gut.« Sie strich sich das Haar aus dem Gesicht und legte ihm fürsorglich behutsam eine Hand auf die Stirn, während sie mit der anderen erneut den vermaledeiten Bolzenschaft umfasste.

Verzweifelt mühte sich Richard, ein »Nein« hervorzu- stoßen, mühte sich, den beiden zu erklären, dass sie Kahlan suchen müssten, doch dann wurde das Kribbeln der Magie heftiger und ging über in einen lähmenden Schmerz.

Er war bereits einmal von Nicci geheilt worden, daher wusste er, wie sich ihre Kraft anfühlte. Aber irgendwas war diesmal anders – gefährlich anders.

Cara stöhnte auf. »Was tut Ihr da!«

»Was ich tun muss, wenn ich ihn retten will. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

»Aber Ihr könnt doch nicht ...«

»Wenn Ihr ihn lieber den wartenden Armen des Todes überlassen wollt, braucht Ihr es nur zu sagen. Andernfalls lasst mich tun, was ich tun muss, damit er uns erhalten bleibt.«

Einen kurzen Moment lang musterte Cara Niccis erhitztes Gesicht, dann schnaubte sie geräuschvoll und nickte.

Richard versuchte, nach Niccis Handgelenk zu greifen, doch zuvor bekam Cara seines zu fassen und drückte es auf den Tisch zurück, sodass seine Finger nun auf dem Heft seines Schwertes und dem dort aus Golddraht gebildeten Wort WAHRHEIT lagen. Noch einmal hauchte er Kahlans Namen, doch diesmal drang kein Laut über seine Lippen.

Cara, die Stirn fragend in Falten gelegt, beugte sich zu Nicci. »Habt Ihr verstanden, was er da gerade gesagt hat?«

»Ich weiß nicht, irgendein Name. Kahlan, glaube ich.«

Richard versuchte, »Ja« zu schreien, doch heraus kam nur ein heiseres Stöhnen.

»Kahlan?«, fragte Cara. »Wer soll das denn sein?«

»Ich habe keine Ahnung«, murmelte Nicci, während sie ihre Konzentration wieder auf die anstehende Aufgabe richtete. »Offenbar ist er wegen des hohen Blutverlusts ins Delirium gefallen.«



Der Schmerz, der plötzlich durch seinen Körper jagte, nahm ihm endgültig jede Möglichkeit zu atmen.

Wieder blitzte und donnerte es draußen krachend, und diesmal setzte kurz darauf ein gewaltiger Regenguss ein, der auf das Dach zu trommeln begann.

Ein einziges Mal noch vermochte Richard Kahlans Namen zu flüstern, dann ließ Nicci ihre Magie in einer wahren Flut in ihn hineinströmen.

Die Welt löste sich auf in ein unermessliches Nichts.

## 2

Das ferne Geheul eines einsamen Wolfes weckte Richard aus einem todesähnlichen Schlaf. Ein verlorenes Echo hallte durch das Gebirge, ehe es unerwidert verklang. Im unwirklichen Licht der trügerischen Dämmerung lag er auf der Seite und lauschte schläfrig und abwartend auf einen Antwortruf, der jedoch blieb aus.

Sosehr er sich auch bemühte, er schien die Augen nicht länger als für die Dauer eines einzigen trägen Herzschlags offen halten, geschweige denn genug Energie aufbieten zu können, um den Kopf zu heben. Schattenhafte Zweige schienen sich im trüben Dunkel hin und her zu wiegen. Merkwürdig, dass ein so alltägliches Geräusch wie das ferne Heulen eines Wolfes ihn hatte wecken können.

Er besann sich, dass Cara die dritte Wache hatte, bestimmt würde sie sie schon in Kürze wecken kommen. Unter großen Mühen nahm er seine Kräfte zusammen und wälzte sich auf die Seite. Er brauchte Kahlans Berührung, ihre Umarmung, um in ihren schützenden Armen noch einmal für ein paar köstliche Minuten in den Schlaf zu sinken, doch unter seiner tastenden Hand war nichts als eine leere Fläche nackten Erdbodens.

Kahlan war nicht da.

Wo mochte sie sein? Wo konnte sie hingegangen sein? Vielleicht war sie zeitig aufgewacht und hatte das Lager verlassen, um sich mit Cara zu unterhalten.

Richard setzte sich auf. Instinktiv sah er nach seinem Schwert, um sich zu vergewissern, dass es griffbereit neben ihm lag. Das beruhigende Gefühl der polierten Scheide und des mit Draht umwickelten Heftes empfing seine Finger. Das Schwert lag neben ihm auf dem Boden.

Dann vernahm er das sanfte Rauschen eines sachten, anhaltenden Regens und erinnerte sich, dass er Regen aus irgendeinem Grund unter allen Umständen meiden musste.

Aber wenn es regnete, wieso spürte er dann nichts davon? Wieso war sein Gesicht trocken? Und der Erdboden auch?

Er richtete sich auf, rieb sich die Augen und versuchte sich zu orientieren, indem er seinen benebelten Verstand zu klären suchte und sich bemühte, seine konfuse Gedanken zu sammeln. Angestrengt spähte er in das Dunkel und erkannte, dass er sich gar nicht im Freien befand. Im trüben grauen Licht des anbrechenden Morgens, das durch das eine kleine Fenster hereinsickerte, sah er, dass er sich in einer heruntergekommenen winzigen Stube befand, in der es nach feuchtem Holz und muffigem Verfall roch. Einige nahezu vollständig heruntergebrannte Scheite glommen in der Asche einer Feuerstelle, eingelassen in eine verputzte Mauer, die sich vor ihm erhob. An der einen Seite des Kamins hing ein rußgeschwärzter Holzlöffel, an der anderen lehnte ein fast kahler Besen, doch davon abgesehen sah er keinerlei persönliche Gegenstände, die irgendwelche Rückschlüsse auf die hier lebenden Personen hätten geben können.

Bis Tagesanbruch schien es noch eine Weile hin zu sein. Das unablässige Prasseln des Regens auf das Dach verhiß einen sonnenlosen Morgen an diesem nasskalten Tag. Nicht nur dass es durch mehrere Löcher des ausbesserungsbedürftigen Daches tropfte, auch rings um den Kamin drang der Regen herein und fügte dem schäbigen Wandbewurf weitere Stockflecken hinzu.

Beim Anblick der verputzten Wand, der Feuerstelle und des

schweren Plankentisches kamen gespenstische Bruchstücke seiner Erinnerung wieder hoch.

Getrieben von dem dringenden Bedürfnis herauszufinden, wo sich Kahlan befand, rappelte sich Richard unsicher schwankend auf, eine Hand auf die noch immer schmerzende linke Brusthälfte gelegt, während er sich mit der anderen an der Tischkante festhielt.

Als sie ihn in dem trübe beleuchteten Raum aufstehen hörte, war Cara, die es sich auf einem unweit stehenden Stuhl bequem gemacht hatte, sofort auf den Beinen. »Lord Rahl!«

Er sah sein Schwert auf dem Tisch liegen. Dabei war er fast sicher gewesen ...

»Lord Rahl, Ihr seid wach!« Trotz des düsteren Lichts konnte Richard sehen, dass Cara außer sich vor Freude war. Auch fiel ihm auf, dass sie ihr rotes Lederzeug angelegt hatte.

»Ein Wolf hat geheult, dadurch bin ich wohl aufgewacht.«

Cara schüttelte den Kopf. »Ich habe glockenwach gleich hier gegessen und über Euch gewacht. Es hat kein Wolf geheult, Ihr müsst geträumt haben.« Ihr Lächeln kehrte zurück. »Ihr seht schon viel besser aus.«

Er erinnerte sich an das völlige Unvermögen zu atmen, nicht genug Luft zu kriegen. Probeweise atmete er tief ein und stellte fest, dass ihm das keinerlei Probleme bereitete. Das Gespenst der entsetzlichen Schmerzen verfolgte ihn nach wie vor, doch ihre Wirklichkeit war nahezu verblasst.

»Ja, ich glaube, es geht schon wieder.«

In Schüben blitzten kurze, unzusammenhängende Erinnerungssplitter vor seinem inneren Auge auf. Er erinnerte sich, wie er allein im unheimlichen ersten Licht des Tages regungslos dagestanden hatte, als die dunkle Flut aus Soldaten der Imperialen Ordnung zwischen den Bäumen hervorbrach. Bruchstückhaft erinnerte er sich an ihre wüste Attacke, ihre erhobenen Waffen. Er erinnerte sich, wie er sich dem fließenden Tanz

mit dem Tod hingegeben hatte, an den Hagel aus Pfeilen und Armbrustbolzen und dass sich zu guter Letzt noch andere Männer ins Kampfgetümmel gestürzt hatten.

Richard lüpfte sein Hemd ein wenig von seinem Körper und ließ seinen Blick daran herabwandern, ohne zu begreifen, wieso der Stoff unversehrt war.

»Euer Hemd war völlig zerfetzt«, half ihm Cara, als sie seine Verwirrung sah. »Wir haben Euch gewaschen und rasiert und Euch dann ein frisches Hemd angezogen.«

*Wir.* Dieses eine Wort schob sich vor allen anderen in den Vordergrund seiner Gedanken. *Wir.* Cara und Kahlan. Das musste Cara gemeint haben.

»Wo ist sie?«

»Wer?«

»Kahlan«, wiederholte er und entfernte sich einen Schritt von dem stützenden Tisch. »Wo ist sie?«

»Kahlan?« Caras Züge verzogen sich zu einem herausfordernden Lächeln. »Wer soll denn das sein?«

Er atmete erleichtert auf. Cara würde es nicht wagen, auf diese Weise zu sticheln, wenn Kahlan verletzt oder ihr etwas zugestoßen wäre – dessen war er sich sicher. Ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung nahm ihm die Angst und gleichzeitig einen Teil seiner Mattigkeit. Kahlan war in Sicherheit.

Auch konnte er nicht vermeiden, dass Caras verschmitzter Gesichtsausdruck ihn zusätzlich aufheiterte. Er genoss es, sie mit einem unbekümmerten Lächeln auf den Lippen zu sehen, nicht zuletzt, weil es ein so seltener Anblick war. Normalerweise galt das Lächeln einer Mord-Sith als bedrohliches Vorspiel zu etwas überaus Unangenehmem. Dasselbe galt für das Tragen ihres roten Lederanzugs.

»Kahlan«, erwiderte Richard, indem er auf das Spiel einging, »Ihr wisst schon, meine Frau. Wo ist sie?«

In seltener weiblicher Amüsiertheit rümpfte Cara die Nase. Ein so auffälliges Mienenspiel war bei ihr derart ungewöhnlich, dass Richard nicht nur überrascht war, sondern sich sogar zu einem Lächeln hinreißen ließ.

»Eine Frau«, wiederholte sie gedehnt und tat plötzlich geziert. »Tja, das ist ja mal was völlig Neues – Lord Rahl nimmt sich eine Ehefrau.«

Es erschien ihm manchmal selbst nach wie vor unwirklich, sich plötzlich in der Rolle des Lord Rahl, des Herrschers des d'haranischen Reiches, wiederzufinden. Normalerweise gehörte dies nicht zu den Dingen, die sich ein im fernen Westland aufgewachsener Waldführer ausmalte, nicht einmal in seinen kühnsten Träumen.

»Tja, einer von uns musste ja den Anfang machen.« Er fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht und versuchte, seinen Verstand aus den Spinnweben des Schlafes zu befreien. »Wo ist sie?«

Caras Lächeln wurde noch breiter. »Kahlan.« Sie neigte den Kopf in seine Richtung und zog eine Braue hoch. »Eure Gemahlin.«

»Ganz recht, Kahlan, meine Ehefrau«, sagte Richard betont beiläufig. Er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass man Cara am besten nicht die Genugtuung gab, sich anmerken zu lassen, dass einem ihre Scherze auf die Nerven gingen. »Ihr werdet Euch gewiss erinnern – klug, grüne Augen, hochgewachsen, langes Haar und natürlich die schönste Frau, die ich je gesehen habe.«

Caras Lederanzug knarzte, als sie ihren Rücken durchdrückte und die Arme vor der Brust verschränkte. »Ihr meint selbstverständlich, die schönste außer mir.« Wenn sie lächelte, bekamen ihre Augen einen strahlenden Glanz, trotzdem fiel er nicht auf den Köder herein.

»Na ja«, sagte sie schließlich mit einem Seufzer, »sieht ganz

so aus, als hätte Lord Rahl während seines langen Schlafes jedenfalls einen interessanten Traum gehabt.«

»Ich habe lange geschlafen?«

»Zwei volle Tage, tief und fest – nachdem Nicci Euch geheilt hat.«

Richard fuhr sich mit den Fingern durch sein schmutziges, verfilztes Haar. »Zwei Tage ...«, murmelte er, während er sich mit seiner bruchstückhaften Erinnerung abzufinden versuchte. Caras Spielchen gingen ihm allmählich auf die Nerven. »Also, wo ist sie?«

»Eure Gemahlin?«

»Ja, meine Gemahlin.« Die Hände in die Hüften gestemmt, beugte er sich zu seiner Leibwächterin vor. »Ihr wisst schon, die Mutter Konfessor.«

»Mutter Konfessor. Ich muss schon sagen, Lord Rahl, nicht einmal im Traum macht Ihr halbe Sachen. Sie ist klug, wunderschön und obendrein die Mutter Konfessor.« Cara beugte sich zu ihm, einen spöttischen Ausdruck im Gesicht. »Und bestimmt ist sie außerdem noch ganz vernarrt in Euch?«

»Cara ...«

»O nein, Augenblick.« Abwehrend hob sie eine Hand und wurde unvermittelt ernst. »Nicci bat mich, sie im Falle Eures Aufwachens sofort zu benachrichtigen. Sie hat darauf bestanden und gesagt, sobald Ihr aufwacht, muss sie sofort nach Euch sehen.« Cara begab sich zur einzigen geschlossenen Tür an der hinteren Wand der Stube. »Sie schläft zwar erst seit zwei Stunden, trotzdem will sie bestimmt sofort wissen, dass Ihr aufgewacht seid.«

Sie war nicht länger als einen kurzen Moment im Hinterzimmer verschwunden, da kam Nicci bereits aus dem Dunkel gestürzt und hielt kurz inne, um sich am Türrahmen festzuhalten. »Richard!«

Noch ehe er überhaupt ein Wort hervorbringen konnte, eilte

Nicci, die Augen vor Erleichterung, ihn lebend zu sehen, weit aufgerissen, zu ihm hin und fasste ihn bei den Schultern, so als sei er eine in die Welt der Lebenden zurückgekehrte gütige Seele, die nur durch ihr entschlossenes Zupacken im Diesseits gehalten werden könne.

»Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Wie fühlst du dich?«

Er fühlte sich so erschöpft, wie sie aussah; sie hatte sich ihr blondes Haar nicht ausgebürstet, außerdem schien sie in ihrem schwarzen Kleid geschlafen zu haben. Aber trotz alledem hatte ihr unordentliches Äußeres lediglich zur Folge, dass ihre außergewöhnliche Schönheit nur umso deutlicher hervorstach.

»Na ja, im Großen und Ganzen ganz gut, wenn man davon absieht, dass ich mich erschöpft und noch etwas benommen fühle, und das, obwohl ich nach Caras Worten ziemlich lange geschlafen habe.«

Mit zarter Hand winkte Nicci ab. »Das war zu erwarten. Ein wenig Ruhe, dann wirst du schon bald wieder bei Kräften sein. Du hast eine Menge Blut verloren. Es wird eine Weile dauern, bis sich dein Körper davon wieder erholt hat.«

»Nicci, ich muss ...«

»Still.« Sie legte ihm eine Hand auf den Rücken und die andere mit der Handfläche auf die Brust.

Obschon sie etwa gleichaltrig zu sein schien oder bestenfalls ein oder zwei Jahre älter als er, hatte sie lange Zeit als Schwester des Lichts im Palast der Propheten gelebt, dessen Bewohner einem langsameren Alterungsprozess unterworfen waren. Anfangs hatten ihn ihr gewandtes Auftreten, der durchdringende, abschätzende Blick ihrer blauen Augen und ihr unverwechselbares verhaltenes Lächeln – das stets von einem tiefen, wissenden Blick in seine Augen begleitet wurde – verwirrt und später sogar beunruhigt, mittlerweile jedoch war ihm dies alles nur zu vertraut.



Er fühlte Niccis Kraft zwischen ihren Händen mit einem Kribbeln tief in seine Brust eindringen und zuckte zusammen. Es war ein verwirrender Vorgang, der bei ihm sofort Herzflimmern auslöste. Eine leichte Woge von Übelkeit überkam ihn.

»Es hält«, murmelte Nicci bei sich. Dann hob sie den Blick und sah ihm in die Augen. »Die Blutgefäße sind intakt und ihr Zustand stabil.« Der überraschte Ausdruck in ihren Augen verriet, wie ungewiss sie sich des Erfolgs gewesen sein musste. Schließlich kehrte ihr ermutigendes Lächeln zurück, teilweise zumindest. »Du brauchst nach wie vor viel Ruhe, aber ansonsten machst du erstaunliche Fortschritte, Richard, ich muss schon sagen.«

Er nickte, erleichtert zu hören, dass er gesund war, auch wenn sie ein wenig überrascht darüber klang. Aber das war nicht seine einzige Sorge, die dringend danach verlangte, gestillt zu werden.

»Nicci, wo ist Kahlan? Cara hat heute Morgen wieder mal eine ihrer Launen und weigert sich, es mir zu sagen.«

Nicci schien verwirrt. »Wer?«

Richard fasste ihr Handgelenk und löste ihre Hand von seiner Brust. »Was ist passiert? Ist sie verletzt? Wo ist sie?«

Cara neigte den Kopf und erklärte Nicci: »Lord Rahl hat im Schlaf davon geträumt, er hätte eine Gemahlin.«

Nicci wandte sich zu ihr herum, die Stirn erstaunt gerunzelt. »Eine Gemahlin!«

»Erinnert Ihr Euch an den Namen, den er im Delirium gerufen hat?« Cara setzte ein verschwörerisches Lächeln auf. »Das war die, die er in seinem Traum geheiratet hat. Sie ist natürlich wunderschön und klug.«

»Wunderschön.« Nicci sah sie verständnislos an. »Und klug.«

Vielsagend zog Cara eine Braue hoch. »Außerdem ist sie die Mutter Konfessor.«

Nicci machte ein ungläubiges Gesicht. »Die Mutter Konfessor.«

»Das reicht.« Richard ging dazwischen und ließ Niccis Handgelenk los. »Ich meine es ernst. Also, wo ist sie?«

»Richard«, begann Nicci vorsichtig, »du warst ziemlich schwer verwundet. Eine Zeit lang dachte ich, du würdest nicht mehr ...« Sie strich sich eine verirrte Haarsträhne hinters Ohr und begann noch einmal von vorn. »Schau, wer so schwer verletzt ist wie du, dem kann der Verstand bisweilen einen Streich spielen. Das ist ganz natürlich. Ich habe das auch früher schon beobachtet. Du bekamst keine Luft, nachdem du von dem Pfeil getroffen worden warst. Dieser Luftmangel bewirkt, ganz ähnlich dem Ertrinken ...«

»Was ist eigentlich los mit euch beiden? Was wird hier gespielt?« Ihm war unbegreiflich, wieso sie ihn hinzuhalten versuchten. Sein rasender Puls schien außer Kontrolle zu geraten. »Ist sie verletzt? So redet endlich!«

»Richard«, begann Nicci erneut, diesmal in gedämpftem Tonfall, der offenkundig darauf abzielte, ihn zu besänftigen, »dieser Armbrustbolzen hätte glatt um ein Haar dein Herz durchbohrt. In dem Fall hätte ich nicht das Geringste für dich tun können. Tote vermag ich nicht wieder zum Leben zu erwecken. Der Bolzen hat zwar dein Herz verfehlt, trotzdem hat er ernsthaften Schaden angerichtet. Eine so schwere Verwundung, wie du sie erlitten hast, überlebt man normalerweise nicht. Mit den üblichen Methoden hätte ich dich unmöglich heilen können, ganz einfach deswegen, weil dies niemand könnte. Außerdem war einfach keine Zeit, auch nur den Versuch zu unternehmen, den Bolzen auf andere Art zu entfernen. Du hattest innere Blutungen. Ich musste ...« Sie geriet ins Stocken und starrte in seine Augen.

Richard beugte sich ein wenig zu ihr vor, ihren Blick erwidern. »Du musstest was?«

Verlegen zuckte sie mit einer Schulter. »Ich war gezwungen, subtraktive Magie anzuwenden.«

Nicci war eine mächtige Hexenmeisterin aus eigenem Recht, aber was sie noch unendlich viel außergewöhnlicher machte, war, dass sie darüber hinaus die Kräfte der Unterwelt beherrschte. Früher war sie diesen Kräften verpflichtet und unter dem Namen Herrin des Todes bekannt gewesen, daher zählte das Heilen nicht unbedingt zu ihrem Spezialgebiet.

Bei Richard schrillten alle Warnsignale. »Wozu?«

»Um den Pfeil aus deinem Körper zu entfernen.«

»Du hast den Pfeil mit subtraktiver Magie eliminiert?«

»Es war weder Zeit, noch gab es eine andere Möglichkeit.« Sie fasste ihn wieder bei den Schultern, wenn auch diesmal eher voller Mitgefühl. »Wenn ich nicht gehandelt hätte, wärest du wenige Augenblicke später gestorben. Ich hatte keine andere Wahl.«

Richard blickte in Caras grimmiges Gesicht, dann sah er wieder zu Nicci. »Nun, ich schätze, das war nur vernünftig.«

Zumindest klang es so; ob es sich tatsächlich so verhielt, vermochte er nicht zu entscheiden. Richard war in den endlosen Wäldern Westlands aufgewachsen, daher waren seine Kenntnisse in Magie nicht übermäßig ausgeprägt.

»Zusammen mit einer gewissen Menge deines Blutes«, setzte Nicci kleinlaut hinzu.

Das gefiel ihm ganz und gar nicht. »Was?«

»Du hattest innere Blutungen in deiner Brust, ein Lungenflügel hatte bereits versagt. Ich konnte sehen, dass dein Herz aus seiner Position gedrückt wurde, sodass die Hauptarterien Gefahr liefen, unter der Belastung zu zerreißen. Um dich zu heilen, musste ich das Blut entfernen, damit dein Herz und deine Lunge wieder richtig arbeiten konnten. Sie hätten jeden Moment versagen können. Du hattest einen Schock erlitten und lagst im Delirium. Du warst dem Tod nahe.«

Tränen traten in Niccis blaue Augen. »Ich hatte solche Angst, Richard. Außer mir war niemand da, der dir hätte helfen können, und ich hatte solche Angst zu versagen. Selbst nachdem ich alles in meiner Macht Stehende getan hatte, um dir zu helfen, war ich noch immer unsicher, ob du jemals wieder aufwachen würdest.«

Ihrem Gesichtsausdruck konnte er entnehmen, welchen Tribut die Angst gefordert hatte, ja er spürte sie sogar in ihren zitternden Fingern auf seinen Armen – ein Zeichen dafür, welchen weiten Weg sie zurückgelegt hatte, nachdem sie den Glauben an die Sache der Schwestern der Finsternis und der Imperialen Ordnung aufgegeben hatte.

Caras gequälter Gesichtsausdruck bestätigte ihm das wahre Ausmaß der Verzweiflung, die in der Situation geherrscht hatte. Während seines langen Schlafes hatte offenbar keine der beiden mehr als das eine oder andere kurze Nickerchen machen können. Das Wachen an seinem Krankenbett musste eine schlimme Erfahrung gewesen sein.

Noch immer trommelte der Regen ohne Unterlass auf das Dach, aber davon abgesehen war es in der nasskalten Hülle der Hütte totenstill. Hier, in dieser aufgegebenen Kiste, schien die Vergänglichkeit des Lebens nur umso auffälliger. Das verlassene Gemäuer ließ Richard frösteln.

»Du hast mir das Leben gerettet, Nicci. Ich erinnere mich, dass ich Angst hatte zu sterben; aber du hast mir das Leben gerettet.« Sacht berührte er ihre Wange mit den Fingerspitzen. »Danke. Ich wünschte, es gäbe eine passendere Art, dir das zu vermitteln, eine bessere Art, dir zu sagen, wie sehr ich zu schätzen weiß, was du getan hast, aber leider fällt mir keine ein.«

Ihr verhaltenes Lächeln und das schlichte Nicken verrieten ihm, dass sie den Ernst seiner Worte verstanden hatte.

Plötzlich kam ihm ein anderer Gedanke. »Oder wolltest du

etwa andeuten, die Anwendung von subtraktiver Magie hätte irgendein ... Problem verursacht?»

»Nein, nein, Richard.« Sie drückte seine Arme, wie um seine Ängste zu beschwichtigen. »Nein, ich glaube nicht, dass dadurch ein Schaden verursacht wurde.«

»Was soll das heißen, du glaubst es nicht?«

Nach kurzem Zögern erklärte sie es ihm. »Ich hatte dergleichen noch nie zuvor getan, ja ich hatte nicht einmal gehört, dass jemand es versucht hätte. Bei den gütigen Seelen, ich wusste nicht mal, dass es überhaupt möglich ist. Wie du dir sicher vorstellen kannst, birgt die Anwendung subtraktiver Magie in diesem Zusammenhang gewisse Gefahren, um es vorsichtig auszudrücken. Alles Lebendige, das mit ihr in Kontakt gerät, würde ebenfalls ausgelöscht werden. Deswegen musste ich den Kern des Pfeilschafts benutzen, um in deinen Körper vorzudringen. Ich war mit größtmöglicher Behutsamkeit darauf bedacht, ausschließlich den Pfeil ... sowie das ausgetretene Blut zu eliminieren.«

Richard fragte sich, was wohl aus den Dingen wurde, wenn sie mit subtraktiver Magie in Berührung kamen – was mit seinem Blut passiert war –, doch schon jetzt schwindelte ihm der Kopf von der Geschichte, außerdem wollte er vor allem eins: dass sie endlich zum springenden Punkt käme.

»Aber zusätzlich zu alledem«, fuhr Nicci fort, »zusätzlich zu dem schweren Blutverlust, der Verletzung, der fürchterlichen Situation, nicht genug Luft zu bekommen, dem Stress, dem du ausgesetzt warst, während ich die gewöhnliche additive Magie zu deiner Heilung benutzte – ganz zu schweigen von dem Element des Unbekannten, das die Anwendung subtraktiver Magie mit sich bringt –, hast du eine Erfahrung durchgemacht, deren Ausgang bestenfalls unvorhersehbar genannt werden kann. Eine so schwere Krise kann unerwartete Folgen haben.«

»Unerwartete Folgen?«

»Nun, es lässt sich nicht so leicht erklären. Mir blieb keine andere Wahl, ich musste zu extremen Mitteln greifen. Nach meinem Empfinden warst du längst jenseits der Grenzen jeglicher Einflussnahme. Du musst versuchen zu begreifen, dass du dort eine Zeit lang nicht du selbst warst.«

Cara hakte einen Daumen hinter ihren roten Ledergürtel. »Nicci hat recht, Lord Rahl. Ihr war nicht Euer gewohntes Selbst. Ihr habt Euch mit Händen und Füßen gegen uns zur Wehr gesetzt. Ich musste Euch gewaltsam runterdrücken, damit sie Euch helfen konnte. Ich habe Männer bewacht, die an der Schwelle des Todes standen; es geschehen seltsame Dinge mit ihnen, sobald sie sich an diesem Ort befinden. Glaubt mir, in jener allerersten Nacht wart Ihr sehr lange dort.«

Richard verstand nur zu gut, was sie meinte, wenn sie sagte, sie hätte über Männer gewacht, die an der Schwelle des Todes standen. Das Foltern war einst der Lebenszweck der Mord-Siths gewesen – zumindest, bis er all diese Dinge geändert hatte. Er trug noch immer den Strafer Dennas bei sich, jener Mord-Siths, die in dieser Eigenschaft einst über ihn gewacht hatte. Sie hatte ihm ihren Strafer als aufrichtige Geste ihrer Dankbarkeit vermacht, weil er sie von dem Wahnsinn dieser grauenhaften Pflicht befreit hatte – obwohl sie wusste, dass der Preis dieser Freiheit ein Stoß seines Schwertes durch ihr Herz sein würde.

Nicci breitete die Hände aus, so als wollte sie ihn beschwören, sich mehr Mühe zu geben zu begreifen. »Erst warst du bewusstlos, anschließend hast du eine ziemlich lange Zeit geschlafen. Ich musste dich wiederbeleben, um dich dazu zu bringen, wenigstens einen Schluck Wasser zu trinken und etwas Brühe zu dir zu nehmen, gleichzeitig war es dringend erforderlich, dass du im Tiefschlaf bliebst, damit du wieder zu Kräften kommen konntest. Ich musste einen Bann benutzen, um dich in diesem Zustand zu halten. Du hattest viel Blut verloren; hätte ich dir zu früh erlaubt, wieder aufzuwachen, hätte dies

deine noch schwachen Kräfte überfordert, und du hättest uns ... entgleiten können.«

Sterben, das war es, was sie meinte; er hätte sterben können. Richard holte tief Luft. Er hatte ja keine Ahnung gehabt, was während der letzten drei Tage alles passiert war. Im Grunde erinnerte er sich nur an den Kampf und anschließend an das Erwachen – nachdem er das Heulen des Wolfes gehört hatte.

Er versuchte, ihr zu zeigen, dass er ruhig und verständnisvoll sein konnte, obwohl ihm weder nach dem einen noch dem anderen zumute war. »Nicci, was hat das alles mit Kahlan zu tun?«

Ihre Züge erstarrten zu einer beklemmenden Mischung aus Mitgefühl und Besorgnis. »Richard, diese Frau, Kahlan, ist nichts weiter als ein Produkt deiner Fantasie aus jener Zeit, bevor ich dich heilen konnte, als du dich in diesem verwirrten Zustand aus Schock und Delirium befandest.«

»Ich habe mir das nicht eingebildet, Nicci!«

»Du standest auf der Schwelle des Todes«, erwiderte sie und befahl ihm mit erhobener Hand, zu schweigen und ihr zuzuhören. »Dein Verstand war auf der Suche nach einem Menschen, der dir helfen konnte – jemand wie diese Kahlan. Bitte glaube mir, wenn ich sage, das ist ganz verständlich. Jetzt aber bist du wach und musst der Wahrheit ins Gesicht sehen.«

Es verschlug ihm glatt die Sprache. Er wandte sich herum zu Cara und flehte sie an – wenn schon nicht, ihm zu Hilfe, dann wenigstens wieder zur Besinnung zu kommen. »Wie könnt Ihr so etwas auch nur denken? Wie könnt Ihr einen solchen Unfug glauben?«

»Hattet Ihr nie einen Traum, in dem Euch eine grauenhafte Angst überkam, und dann war Eure längst verstorbene Mutter zur Stelle und hat Euch geholfen?« Caras starre blaue Augen schienen irgendwo anders hin gerichtet. »Erinnert Ihr Euch nicht, nach solchen Träumen aufzuwachen und absolut sicher

zu sein, dass sie wirklich gewesen waren, dass Eure Mutter wieder lebte, wirklich wieder lebte, und Euch helfen würde? Oder erinnert Ihr Euch nicht, wie sehr Ihr Euch an dieses Gefühl klammern wolltet? Wisst Ihr etwa nicht mehr, wie sehr Ihr Euch gewünscht habt, es wäre Wirklichkeit?«

Sachte berührte Nicci die Stelle, wo der Pfeil gesteckt hatte – und wo sein Fleisch nun wieder verheilt war. »Nachdem ich dich wieder so weit geheilt hatte, dass du den Tiefpunkt der Krise überstanden hattest, fielst du in einen langen, von Träumen heimgesuchten Schlaf – und aus diesem Traum hast du diese verzweifelten Selbsttäuschungen mitgenommen.«

»Nicci hat recht, Lord Rahl.« Richard konnte sich nicht erinnern, Cara jemals so todernst gesehen zu haben. »Ihr habt das alles nur geträumt – so wie Ihr auch geträumt habt, Ihr hättet einen Wolf heulen hören. Es klingt, als wäre dieser Traum von der Frau, die Ihr geheiratet habt, ein angenehmer Traum gewesen, aber das ist alles, was es ist: ein Traum.«

Richard drehte sich der Kopf. Die Vorstellung, Kahlan sei nichts weiter als ein Traum, ein während seines Deliriums entstandenes Trugbild seiner Fantasie, war zutiefst beängstigend, und diese Angst überkam ihn auf einmal mit ungehinderter Macht. Wenn es stimmte, was die beiden sagten, dann wollte er nicht wach sein, dann wünschte er sich, Nicci hätte ihn niemals geheilt. In einer Welt, in der Kahlan nicht wirklich existierte, mochte er nicht leben.

Zu benommen, um sich dieser unbestimmten Angst zu erwehren, tastete er in einem Meer aus dunklem Chaos nach einem festen Halt. Seine schwere Verletzung und die Tatsache, dass er sich nur schemenhaft daran erinnerte, hatten ihn so sehr verwirrt, dass seine Gewissheit dessen, was er als wahr empfand, in sich zusammenzufallen begann.

Schließlich fing er sich wieder. Er war klug genug, seiner Angst zu misstrauen und ihr nicht noch zusätzlich Nahrung zu



geben. Ihm war zwar unbegreiflich, weshalb sie sich auf eine so monströse Idee versteiften, aber eins wusste er sicher: Kahlan war kein Traum.

»Wie könnt ihr nach allem, was ihr beide zusammen mit Kahlan durchgemacht habt, nur behaupten, sie sei nichts weiter als ein Traum?«

»Ganz recht, wie könnten wir«, stellte Nicci die Gegenfrage, »wenn es stimmte, was du sagst?«

»Lord Rahl, wir wären niemals so grausam, Euch in einer so wichtigen Angelegenheit täuschen zu wollen.«

Fassungslos schaute Richard sie an. War es möglich? »Ich erinnere mich nie an meine Träume.« Er musterte die beiden abwechselnd. »Schon seit frühester Jugend nicht mehr. Ich erinnere mich nicht, was ich während meiner Verwundung geträumt habe, noch während ich geschlafen habe. An nichts. Träume sind bedeutungslos, nicht aber Kahlan. Tut mir das nicht an – bitte. Es hilft mir nicht weiter, sondern macht alles nur noch schlimmer. Bitte, wenn Kahlan etwas zugestoßen sein sollte, muss ich es wissen.«

Nicci neigte vorsichtig den Kopf, so als wollte sie ihn um Vergebung anflehen. »Sie existiert nur in deinen Gedanken, Richard. Ich weiß, solche Dinge können sehr real erscheinen, aber so ist es nicht. Du hast sie dir zusammengeträumt, als du verwundet warst ... das ist alles.«

»Ich habe Kahlan nicht geträumt.« Wieder wandte er sich mit seiner flehentlichen Bitte an die Mord-Sith. »Cara, Ihr seid jetzt seit über zwei Jahren bei uns. Ihr habt mit uns und für uns gekämpft. Damals, als Nicci noch eine Schwester der Finsternis war und sie mich hierher, in die Alte Welt, verschleppt hatte, seid Ihr für mich eingesprungen und habt Kahlan beschützt. Und umgekehrt sie Euch. Ihr habt Dinge mit uns geteilt und erduldet, die sich die meisten Menschen nicht einmal vorstellen können. Wir wurden Freunde.«

Er deutete auf ihren Strafer, jene an einer dünnen Goldkette an ihrem rechten Handgelenk baumelnde Waffe, die nichts weiter als ein kurzer, dünner Lederstab zu sein schien.

»Ihr habt Kahlan sogar zu einer Schwester des Strafens ernannt.«

Cara stand steif und stumm da. Dass sie Kahlan den Titel einer Schwester des Strafens verliehen hatte, war die informelle, aber tief empfundene Anerkennung einer einstigen Todfeindin für eine Frau, die sie zu guter Letzt respektieren und der sie trauen gelernt hatte, erinnerte sich Richard.

»Anfangs seid Ihr vielleicht nicht mehr als eine Beschützerin des Lord Rahl gewesen, mittlerweile aber seid Ihr für mich und Kahlan sehr viel mehr. Ihr seid so etwas wie unsere Familie.«

Cara wäre bereit gewesen, ohne Zögern ihr Leben herzugeben, um Richard zu beschützen. Wenn es darum ging, ihn zu verteidigen, war sie nicht nur grausam, sondern frei von jeglicher Angst. Das Einzige, was sie fürchtete, war, ihn zu enttäuschen – und diese Angst stand ihr jetzt überdeutlich ins Gesicht geschrieben.

»Danke, Lord Rahl«, sagte sie schließlich mit demutsvoller Stimme, »dass Ihr mich in Euren wundervollen Traum miteinbezogen habt.«

Ein Schauer überlief Richard, als ihn plötzlich eine Woge kalter Angst überkam. Fassungslos presste er eine Hand gegen die Stirn und schob sein Haar zurück. Die beiden Frauen hatten sich mitnichten irgendeine Geschichte ausgedacht, weil sie Angst hatten, ihn mit einer schlechten Nachricht zu konfrontieren. Sie sprachen die Wahrheit.

Jedenfalls die Wahrheit, so wie sie sich in ihren Augen darstellte; die Wahrheit, die sich irgendwie zu einem Albtraum verkehrt hatte.

Nichts von alledem vermochte er in seinem Verstand zu etwas Sinnvollem zu formen, nichts davon ergab einen Sinn.

Nach allem, was sie mit Kahlan geteilt, was sie mit ihr zusammen durchgemacht hatten, der Zeit, die sie zusammen verbracht hatten, war ihm vollkommen unbegreiflich, wie diese beiden Frauen ihm so etwas erzählen konnten.

Und doch taten sie es!

### 3

Richard kniete neben seinem Bettzeug nieder und begann, Kleidungsstücke in sein Bündel zu stopfen. Der kalte Nieselregen, den er durch das kleine Fenster sehen konnte, machte nicht den Anschein, als würde er in Kürze aufhören, daher ließ er seinen Umhang draußen.

»Was glaubst du eigentlich, was du da tust?«, fragte Nicci.

Er sah in der Nähe ein Stück Seife liegen und hob es auf.  
»Wonach sieht es denn aus?«

Viel zu viel Zeit war bereits verloren, mehrere Tage schon, und das, obwohl er keine Zeit zu vergeuden hatte. Er stopfte das Stück Seife, einige Büschel getrocknete Kräuter und Gewürze sowie einen Beutel mit getrockneten Aprikosen ganz nach unten in das Bündel, ehe er mit hastigen Bewegungen sein Bettzeug zusammenrollte. Cara hatte es aufgegeben, ihn auszufragen oder Einwände vorzubringen, und ging stattdessen daran, ihre eigenen Sachen zusammenzupacken.

»Das habe ich nicht gemeint, wie du sehr wohl weißt.« Nicci kniete neben ihm nieder, nahm seinen Arm und zog ihn herum, sodass er gezwungen war, ihr ins Gesicht zu sehen. »Du kannst nicht einfach gehen, Richard, du musst dich ausruhen. Ich hab dir doch gesagt, du hast eine Menge Blut verloren. Du bist noch viel zu geschwächt, um irgendwelchen Hirngespinsten nachzujagen.«

Er verkniff sich eine unwirsche Erwiderung und zog mit ei-

nem Ruck den Lederriemen um sein Bettzeug zusammen. »Ich fühle mich prächtig.« Das war natürlich gelogen, aber er fühlte sich immerhin ganz passabel.

Als er die zweite Schnur festzurte, schnappte sie sich entschlossen eine Handvoll seines Hemdes. »Du begreifst noch gar nicht, wie geschwächt du in Wahrheit bist, Richard. Du bringst dein Leben in Gefahr. Du brauchst dringend Ruhe, damit dein Körper sich erholen kann. Du hattest nicht annähernd genug Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen.«

»Und wie viel Zeit hatte Kahlan?« In einer Mischung aus Wut und Verzweiflung packte er Niccis Oberarm und zog sie zu sich heran. »Sie ist irgendwo da draußen und steckt in Schwierigkeiten. Du weigerst dich, das einzusehen, Cara weigert sich, das einzusehen, aber ich nicht. Glaubst du wirklich, ich könnte einfach hier herumliegen, wenn der Mensch, den ich mehr liebe als irgendetwas auf der Welt, in Gefahr ist?

Wärst du in Schwierigkeiten, Nicci, würdest du dann wollen, dass ich dich so leicht verloren gebe? Würdest du nicht wollen, dass ich es wenigstens versuche? Ich weiß nicht, was passiert ist, aber irgendetwas *ist* passiert. Wenn ich recht habe – und ich habe recht –, dann vermag ich die Bedeutung dessen nicht einmal ansatzweise abzuschätzen, geschweige denn mir die Folgen auszumalen.«

»Was willst du damit sagen?«

»Nun, falls du recht hast, dann bilde ich mir nur irgendwelche Dinge ein, die ich geträumt habe. Aber wenn ich recht habe – und es ist ziemlich naheliegend, dass du und Cara nicht derselben Geistesstörung zum Opfer gefallen sein könnt –, dann müsste das bedeuten, dass das, was auch immer derzeit geschieht, einen Grund hat, und der ist bestimmt nicht angenehm.«

Der Gedanke schien Nicci so zu verstören, dass sie kein Wort hervorbrachte. Richard ließ sie los und wandte sich herum, um die Lasche seines Bündels festzuzurren.

Schließlich fand Nicci ihre Stimme wieder. »Begreifst du nicht, was du tust, Richard? Du fängst an, abwegige Vorstellungen zu entwickeln, um das zu rechtfertigen, was du selbst gern glauben möchtest. Du hast es selbst gesagt – Cara und ich können nicht derselben Geistesstörung zum Opfer gefallen sein. Bleib hier und ruh dich aus. Wir können versuchen, das Wesen dieses Traumes zu ergründen, der in deinem Verstand so hartnäckig Wurzeln geschlagen hat, und ihn hoffentlich wieder richten. Vermutlich habe ich selbst ihn durch irgendetwas ausgelöst, als ich dich zu heilen versuchte. Wenn dem so ist, dann tut es mir leid. Bitte, Richard, bleib erst einmal hier.«

Ihr einziges Interesse galt ausschließlich dem, was sie als das Problem betrachtete. Schon sein Großvater Zedd, der Mann, der ihn großzuziehen geholfen hatte, hatte damals oft gesagt: *Denk nicht über das Problem, sondern über seine Lösung nach.* Die Lösung, auf die er sich jetzt konzentrieren musste, war, wie Kahlan gefunden werden konnte. Er wünschte sich, auf Zedds Hilfe zurückgreifen zu können, um das Rätsel ihres derzeitigen Aufenthaltsortes zu lösen.

»Du bist noch immer ernsthaft in Gefahr«, beharrte Nicci, während sie den durch das löchrige Dach sickernden Regentropfen auswich. »Jede übermäßige Anstrengung könnte verhängnisvolle Folgen haben.«

»Dessen bin ich mir bewusst – wirklich.« Richard prüfte das Messer, das er im Gürtel trug, und schob es wieder in seine Scheide zurück. »Jedenfalls habe ich nicht die Absicht, deinen Rat in den Wind zu schlagen. Ich werde mich, so gut es irgend geht, schonen.«

»Richard, hör mir zu.« Nicci rieb sich die Schläfen mit den Fingerspitzen, als hätte sie Kopfschmerzen. »Es geht um mehr als das.«

Sie suchte nach den passenden Worten. »Du bist nicht unbesiegbar. Du magst vielleicht dieses Schwert tragen, aber im-

mer kann es dich auch nicht schützen. Deine Vorfahren – und zwar jeder einzelne deiner Vorgänger im Amt des Lord Rahl – haben sich darüber hinaus stets mit Leibwächtern umgeben, und das, obwohl sie ihre Gabe meisterlich beherrschten. Du magst mit der Gabe geboren sein, aber selbst wenn du sie angemessen zu gebrauchen wüsstest, könnte dir diese Macht keinen sicheren Schutz gewähren – *erst recht* nicht jetzt.

Der Bolzen hatte lediglich den Zweck, dir zu zeigen, wie verwundbar du tatsächlich bist. Du magst ein bedeutender Mann sein, Richard, aber du bist nur ein Mann. Wir alle sind auf dich angewiesen, Richard – unbedingt.«

Der gequälte Ausdruck in Niccis blauen Augen bewog Richard, den Kopf abzuwenden. Natürlich war er sich seiner Verwundbarkeit sehr wohl bewusst. Das Leben war sein höchstes Gut, er betrachtete es nicht als Selbstverständlichkeit. Er beschwerte sich so gut wie nie, dass Cara nicht von seiner Seite wich. Sie und die übrigen Mord-Siths, aber auch alle anderen Leibwächter, die er geerbt hatte, hatten mehr als einmal ihre Nützlichkeit bewiesen, was aber nicht bedeutete, dass er hilflos war oder sich erlauben durfte, aus falsch verstandener Vorsicht das Notwendige zu unterlassen.

Mehr noch, allmählich dämmerte ihm, worauf Nicci eigentlich anspielte. Während seiner Zeit im Palast der Propheten hatte er die Erfahrung gemacht, dass ihn die Schwestern des Lichts für einen Mann hielten, der zutiefst in uralte Prophezeiungen verstrickt war – er war für sie ein Dreh- und Angelpunkt des historischen Geschehens.

Wenn ihre Seite über die dunklen Mächte triumphieren wollte, die gegen sie angetreten waren, dann war dies nach Ansicht der Schwestern nur möglich, wenn Richard sie zum Sieg führte. Ohne ihn, so die Prophezeiungen, würde alles verloren sein. Ihre Prälatin, Annalina, hatte einen Großteil ihres Lebens darauf verwendet, die Ereignisse dahingehend zu manipulieren,

dass sein Überleben gesichert war und er heranwachsen und sie in diesen Krieg führen konnte. Wenn man sie reden hörte, dann ruhten die Hoffnungen für alles, was ihnen lieb und teuer war, auf seinen Schultern. Dankenswerterweise hatte zumindest Kahlan ihren Übereifer in diesem Punkt ein wenig gedämpft. Trotzdem wusste er, dass viele noch immer dieser Betrachtungsweise anhängen. Er wusste auch, dass seine Führerschaft in großen Teilen der Bevölkerung den Wunsch nach einem Leben in Freiheit geweckt hatte. Soweit es ihn persönlich betraf, hatten sich die Prophezeiungen jedoch als wenig hilfreich, ja oftmals als höchst problematisch erwiesen.

Richard zwang sich zu einem Lächeln. »Nicci, jetzt klingst du wie eine Schwester des Lichts.« Das schien sie nicht zu amüsieren. »Cara wird mir zur Seite stehen«, versuchte er, ihre Besorgnis auszuräumen.

Die Worte waren kaum heraus, da wurde ihm bewusst, dass selbst Caras Gegenwart den Pfeil nicht hatte aufhalten können, der ihn niedergestreckt hatte. Und wenn er es sich recht überlegte, wo war sie während des Kampfes überhaupt gewesen? Er konnte sich nicht erinnern, sie an seiner Seite gesehen zu haben. Dabei scheute sie keinen Kampf; nicht einmal zehn Pferde würden sie davon abhalten können, ihn zu beschützen. Bestimmt war sie ganz in seiner Nähe gewesen, er erinnerte sich nur einfach nicht daran, sie gesehen zu haben.

Er nahm seinen breiten ledernen Übergurt auf und schnallte ihn um. Dieser Gürtel, wie auch die anderen Teile seines Anzugs, der einst einem mächtigen Zauberer gehört hatte, stammte aus der Burg der Zauberer, wo Zedd derzeit Stellung bezogen hatte, um sie vor Kaiser Jagang und seinen aus der Alten Welt anrückenden Horden zu beschützen.

Nicci stieß einen ungeduldigen Seufzer aus – und gewährte damit Einblick in ihre strenge und unversöhnliche Seite, die Richard nur zu gut kannte, die sich aber diesmal, wie er sehr



wohl wusste, aus ihrer aufrichtigen Sorge um sein Wohlergehen speiste.

»Richard, wir können uns dieses Durcheinander einfach nicht leisten. Es gibt wichtige Dinge, über die wir dringend sprechen müssen. Nur deswegen habe ich dich überhaupt aufgesucht. Hast du meinen Brief etwa nicht erhalten?«

Richard stutzte. Brief . . . Brief . . . Dann endlich fiel es ihm wieder ein. »Doch, ich habe deinen Brief bekommen. Ich habe dir sogar eine Antwort zukommen lassen – durch einen Soldaten, den Kahlan mit ihrer Kraft berührt hatte.«

Richard erhaschte Caras kurzen Seitenblick auf Nicci – einen überraschten Blick, der besagte, dass sie sich an nichts dergleichen erinnern könne.

Nicci taxierte ihn mit einem sonderbaren Blick. »Die Antwort, die du mir geschickt hast, ist nie bei mir angekommen.«

Leicht überrascht machte Richard eine Handbewegung Richtung Neue Welt. »Der Mann hatte vorrangig den Auftrag, nach Norden zu gehen und Kaiser Jagang zu eliminieren. Er war von der Kraft einer Konfessorin berührt worden und wäre eher gestorben, als ihren Befehl zu missachten. Aber vermutlich kann ihm ebenso gut schon vorher etwas zugestoßen sein. In der Alten Welt gibt es Gefahren genug.«

Der Ausdruck auf Niccis Gesicht gab ihm das Gefühl, ihr soeben einen weiteren Beweis dafür geliefert zu haben, dass er drauf und dran war, den Verstand zu verlieren. »Glaubst du allen Ernstes, selbst in deinen kühnsten Träumen, der Traumwandler wäre so leicht zu eliminieren?«

»Nein, natürlich nicht.« Er stopfte den Kochtopf, der sein Bündel ausbeulte, wieder zurück an seinen Platz. »Wir sind davon ausgegangen, dass der Soldat vermutlich bei dem Versuch getötet werden würde. Wir haben ihn auf Jagang angesetzt, weil er ein Schurke und Mörder war, der den Tod verdient hatte. Trotzdem, ich hatte die vage Hoffnung, er könnte vielleicht er-

folgreich sein. Und wenn nicht, sollte das Wissen, dass jeder seiner Männer ein gedungener Mörder sein konnte, Jagang zumindest einige Stunden seines Schlafes rauben.«

Niccis viel zu regloser Miene war deutlich zu entnehmen, dass sie auch dies für nichts anderes als einen Teil seiner ausgeklügelten Selbsttäuschung über diese Frau aus seinen Träumen hielt.

Dann fiel ihm ein, was außerdem noch passiert war. »Allerdings wurden wir, kurz nachdem Sabar deinen Brief überbracht hatte, angegriffen. Bei dem Gefecht ist er ums Leben gekommen.«

Ein heimlicher Seitenblick auf Cara trug ihr ein bestätigendes Nicken ein.

»Bei den gütigen Seelen«, machte Nicci ihrem Kummer über die Nachricht von dem jungen Sabar Luft – eine Gefühlsregung, die Richard teilte.

Er erinnerte sich noch gut an Niccis eindringliche Warnung, dass Jagang dazu übergegangen sei, Waffen aus mit der Gabe gesegneten Menschen zu entwickeln, wie schon einmal, während des Großen Krieges vor dreitausend Jahren. Eine Entwicklung, die überaus besorgniserregend war und eigentlich als unmöglich galt, aber offenbar hatte Jagang dennoch einen Weg gefunden – indem er sich der Schwestern der Finsternis bediente, die er als Gefangene hielt.

Bei dem Überfall auf ihr Lager war der Brief ins Lagerfeuer gestoßen worden, sodass Richard ihn nicht hatte zu Ende lesen können, immerhin aber weit genug, um die Gefahr zu erkennen.

Dann ging Richard zum Tisch hinüber, auf dem sein Schwert lag. Als er das Schwert an seiner polierten Scheide aufnahm, wunderte er sich kurz, warum er, als er den Wolf heulen hörte und aufgewacht war, geglaubt hatte, das Schwert liege neben ihm auf dem Boden, verfolgte den Gedanken aber nicht weiter.

Er streifte den alten Waffengurt aus geprägtem Leder über den Kopf, rückte die Scheide an seiner rechten Hüfte zurecht und vergewisserte sich, dass sie gut befestigt war.

Unvermittelt schossen ihm bruchstückhafte Erinnerungen an das Gemetzel durch den Kopf. Alles war ganz plötzlich und völlig unerwartet über ihn hereingebrochen, aber nachdem er das Schwert in seinem Zorn blankgezogen hatte, war das Überraschungsmoment gar nicht mehr entscheidend gewesen, entscheidend war ihre erschreckende zahlenmäßige Unterlegenheit. Ihm war nur zu bewusst, wie recht Nicci mit ihrer Bemerkung hatte, er sei nicht unbesiegbar.

Kurz nach seiner ersten Begegnung mit Kahlan hatte ihn Zedd kraft seines Amtes als Oberster Zauberer zum Sucher ernannt und ihm das Schwert übergeben. Damals hatte er die Waffe gehasst für das, was sie fälschlicherweise in seinen Augen repräsentierte. Jetzt war das Schwert über die Bande mit ihm und seinen Zielen verbunden, wurde es von seinen Absichten gelenkt, und von Anfang an war es sein Ziel, seine Absicht gewesen, all jene zu beschützen, die er liebte und denen er zugehört war. Um das zu erreichen, musste er, das hatte er zu guter Letzt erkannt, bei der Gestaltung einer Welt helfen, in der sie in Frieden und Sicherheit leben konnten. Durch dieses Ziel erhielt das Schwert für ihn erst seine Bedeutung.

Sein jetziges Ziel war es, Kahlan aufzuspüren, und wenn ihm das Schwert dabei nützlich sein konnte, würde er nicht zögern, es zu gebrauchen.

Er nahm sein Bündel auf und schwang es herum, sodass es an der gewohnten Stelle auf seinem Rücken zu liegen kam, während er den fast leeren Raum nach persönlichen Dingen absuchte, die er womöglich übersehen hatte. Auf dem Fußboden neben der Feuerstelle entdeckte er etwas Trockenfleisch sowie einige Reisekekse. Daneben lagen, zu einem Bündel geschnürt, weitere Lebensmittel. Auch die einfachen

hölzernen Schalen von Richard und Cara standen dort, die eine gefüllt mit Fleischbrühe, die andere mit einem Rest Hafergrütze.

»Cara«, sagte er, während er drei Wasserschläuche aufnahm und sich ihre Riemen um den Hals schlang, »denkt daran, alle transportfähigen Lebensmittel zusammenzusuchen und mitzunehmen. Und vergesst die Schalen nicht.«

Cara nickte. Als sie sah, dass er nicht die Absicht hatte, sie zurückzulassen, ging sie daran, alles methodisch zusammenzupacken.

Nicci bekam seinen Ärmel zu fassen. »Ich meine es ernst, Richard, wir müssen reden. Es ist wichtig.«

»Dann tu, worum ich dich gebeten habe: Hol deine Sachen und begleite mich.« Er schnappte sich seinen Bogen mitsamt Köcher. »Solange du mich nicht hinderst, kannst du reden, so viel du willst.«

Mit einem resignierten Nicken gab Nicci ihre Vorbehalte auf und eilte ins Hinterzimmer, um ihre persönlichen Sachen zu holen. Richard hatte gar nichts dagegen, sie mitzunehmen, im Gegenteil, ihre Hilfe kam ihm sehr zupass. Ihre Gabe konnte sich bei der Suche nach Kahlan als nützlich erweisen. Tatsächlich war genau dies seine Absicht gewesen, als er unmittelbar vor dem Überfall aufgewacht war und Kahlans Verschwinden bemerkt hatte – er wollte Nicci finden und sie um Hilfe bitten.

Richard schlang sich seinen mit einer Kapuze versehenen Waldumhang um die Schultern und ging zur Tür. Cara, die zur Feuerstelle geeilt war, um die letzten Teile ihrer Ausrüstung zusammenzupacken, bedeutete ihm mit einem kurzen Nicken, dass sie jeden Moment nachkommen würde. Im Hinterzimmer konnte er Nicci erkennen, die sich beeilte, ihre Sachen zusammenzusuchen, ehe er einen zu großen Vorsprung hatte.

Die Macht der Gewohnheit ließ ihn sein Schwert kurz aus

der Scheide heben, um sich zu vergewissern, dass es sich mühelos ziehen ließ, dann stieß er die einfache Brettertür auf.

Als die draußen auf und ab gehenden Männer ihn aus der kleinen Kate treten sahen, kamen sie von allen Seiten herbeigeströmt. Diese Männer waren streng genommen gar keine Soldaten, sie waren Karrenlenker, Müller, Tischler, Steinmetze, Bauern und Händler, die sich ihr ganzes Leben unter der unterdrückerischen Herrschaft der Imperialen Ordnung abgemüht hatten, um unter großen Entbehrungen ihren kargen Lebensunterhalt zu verdienen und ihre Familien durchzubringen.

Für die meisten dieser hart arbeitenden Menschen bedeutete das Leben in der Alten Welt ein Leben in ständiger Angst. Wer es wagte, die Stimme gegen die Methoden der Imperialen Ordnung zu erheben, wurde kurzerhand verhaftet, der aufrührerischen Agitation beschuldigt und hingerichtet. Ob berechtigt oder nicht, es wurden unablässig Anklagen erhoben, Verhaftungen vorgenommen. Diese Art der Schnell-»Justiz« hielt die Menschen in ständiger Angst und bei der Stange.

Durch fortwährende Indoktrination, insbesondere der Jugend, erreichte man, dass ein entscheidender Teil der Bevölkerung geradezu fanatisch von den Methoden der Imperialen Ordnung überzeugt war. Kinder bekamen von Geburt an eingetrichtert, dass selbstständiges Denken falsch und der inbrünstige Glaube an Selbstaufopferung im Namen des Allgemeinwohls die einzige Möglichkeit sei, nach dem Tode ein ruhmreiches Leben im Licht des Schöpfers zu verbringen und zu verhindern, dass man, hilflos der Ungnade des Hüters ausgeliefert, die Ewigkeit in den finsternen Gefilden der Unterwelt fristen musste.

Aus den Reihen dieser Pflichtgetreuen rekrutierte sich ein steter Strom von Freiwilligen für die Armee, die es gar nicht erwarten konnten, sich in den edlen Kampf zur Niederwerfung aller Ungläubigen zu stürzen, die Gottlosen ihrer gerechten

Strafe zuzuführen und alle unrechtmäßig erworbenen Gewinne zu konfiszieren.

Durch das Billigen von Plünderungen, der ungezügelten Herrschaft grausamster Brutalität und der weitverbreiteten Vergewaltigungen aller Unbekehrten wurde eine besonders bösertige und ansteckende Form fanatischen Glaubenseifers erzeugt, der eine Armee von Wilden hervorgebracht hatte.

Solcherart war das Wesen der Soldaten der Imperialen Ordnung, die in die Neue Welt eingefallen waren und die nun in Richards und Kahlans Heimat nahezu ungehindert wühten.

Die Männer, die jetzt vor ihm standen, hatten jedoch die hohlen Ideen und korrupten Versprechungen der Imperialen Ordnung durchschaut und als das erkannt, was sie waren: Tyrannei. Sie hatten beschlossen, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen, und das machte sie zu Kriegern im Kampf für die Freiheit.

Ein überraschter, immer mehr anschwellender Lärm aus lauten Begrüßungsrufen und Freudenschreien zerriss die morgendliche Stille. Alles redete gleichzeitig, als sich die Männer dicht um ihn scharten, nachfragten, ob er wieder genesen sei, und sich nach seinem Wohlbefinden erkundigten. Ihre aufrichtige Sorge rührte ihn. Trotz seines Gefühls dringend gebotener Eile zwang sich Richard, zu lächeln und die Männer, die er aus der Stadt Altur'Rang kannte, mit beidhändigem Händedruck zu begrüßen. Dies entsprach schon eher der Art von Wiedersehen, die sie sich erhofft hatten.

Richard hatte nicht nur mit vielen von ihnen Seite an Seite gearbeitet und sich mit anderen angefreundet, er war sich auch bewusst, dass er – der Lord Rahl aus der Neuen Welt, der Lord Rahl aus einem Land, wo die Menschen ein Leben in Freiheit führten – für sie ein Symbol der Freiheit war. Er hatte ihnen den Beweis geliefert, dass sie die gleichen Möglichkeiten hat-

ten, und ihnen eine Vision davon gegeben, wie ihr Leben dereinst aussehen könnte.

In diesem Augenblick jedoch interessierte ihn nur eins: Er wollte, ja er musste Kahlan wiederfinden. Ohne sie erschien ihm alles andere, sogar das Leben selbst, nicht mehr sonderlich bedeutsam.

Nicht weit entfernt stand, an einen Pfosten gelehnt, ein stämmiger Bursche, der nicht lächelte, sondern eine bedrohliche Miene aufgesetzt hatte, die in seiner Stirn bereits bleibende Falten hinterlassen hatte. Die Arme vor der Brust verschränkt, beobachtete er die anderen, wie sie Richard stürmisch begrüßten.

Richard bahnte sich einen Weg durch die Menge, immer wieder Hände schüttelnd, und hielt auf den finster dreinblickenden Schmied zu. »Victor!«

Dessen finsterner Blick wich einem eher hilflosen Grinsen. Er fasste sich mit Richard bei den Armen. »Nicci und Cara haben mir nur zweimal erlaubt, nach dir zu sehen. Wenn sie mich heute Morgen nicht zu dir gelassen hätten, hätte ich ihnen ganz sicher ein paar Eisenstangen um den Hals geknotet.«

»Warst du das – gleich am ersten Morgen? Der auf dem Weg hinaus an mir vorbeigegangen ist und mich dabei an der Schulter berührt hat?«

Victor nickte grinsend. »Ja, das war ich. Ich hab geholfen, Euch hierherzutragen.« Er legte Richard seine kräftige Pranke auf die Schulter und rüttelte ihn probeweise. »Du scheinst ja wieder halbwegs beieinander zu sein, wenn auch ein wenig blass. Ich hab etwas Lardo dabei – das wird dir Kraft geben.«

»Es geht mir ausgezeichnet, später vielleicht. Danke, dass du geholfen hast, mich herzutragen. Hör zu, Victor, hast du Kahlan irgendwo gesehen?«

Die tiefen Furchen in Victors Gesicht kehrten zurück. »Kahlan?«

»Meine Frau.«

Victor starrte ihn an, ohne auch nur im Mindesten zu reagieren. Sein Haar war so kurz geschoren, dass sein Schädel wie rasiert wirkte. Der Regen bildete Perlen auf seiner Kopfhaut. Verwundert hob er eine Augenbraue.

»Du hast dir während deiner Abwesenheit eine Frau genommen, Richard?«

Richard warf einen verzweifelten Blick über seine Schulter zu den anderen Männern, die zu ihm herübersahen. »Hat irgendeiner von euch Kahlan gesehen?«

Viele blickten ihm mit ausdrucksloser Miene entgegen, andere wechselten verwirrte Blicke mit ihrem Nebenmann. Über den grauen Morgen hatte sich Stille gesenkt. Offenkundig wussten sie nicht, von wem er überhaupt redete, dabei kannten viele dieser Männer Kahlan und hätten sich an sie erinnern müssen. Jetzt hingegen schüttelten sie nur die Köpfe und zuckten mit einem Ausdruck des Bedauerns die Schultern.

Richards Stimmung sank. Das Problem war gravierender, als er gedacht hatte, war er doch der Meinung gewesen, es handle sich lediglich um irgendeine Art Störung in Niccis und Caras Erinnerungsvermögen.

Er wandte sich wieder herum zu dem fragend dreinblickenden Schmied. »Victor, ich stecke in Schwierigkeiten und habe keine Zeit für Erklärungen. Ich weiß nicht einmal, wie ich es erklären sollte. Ich brauche deine Hilfe.«

»Was kann ich tun?«

»Bring mich zu der Stelle, wo wir gekämpft haben.«

Victor nickte. »Nichts einfacher als das.«

Damit machte er kehrt und stapfte los in Richtung des dunklen Waldes.



## 4

Mit zwei Fingern schob Nicci einen nassen Balsamtannenzweig aus dem Weg und folgte einer Gruppe der Männer durch das dichte Gestrüpp, bis sie an den Rand eines dicht bewaldeten Felsengrats gelangten, wo sie einen Trampelpfad hinabstiegen, der, um den steilen Abhang zu bewältigen, in scharfen Kehren nach unten führte. Schlüpfrige Felsen machten den Abstieg zu einem tückischen Unterfangen, aber der Weg war kürzer als jener, den sie benutzt hatten, um Richard nach seiner Verwundung zu der verlassenen Bauernkate zu transportieren. Unten angekommen, suchten sie sich vorsichtig einen Weg über nackte, zerklüftete Felsen und Findlinge und umgingen so den Rand eines Sumpfgebietes, das von einer Gruppe himmelwärts ragender, silbern verwitterter, im stehenden Wasser Wache haltender Zedernskelette behütet wurde.

Über die moosbewachsenen Böschungen rieselten kleine Rinnsale, die sich tief in den lehmigen Waldboden eingegraben hatten, sodass darunter das fleckige Granitgestein zutage trat. In einer Reihe tiefer gelegener Stellen hatte der seit mehreren Tagen anhaltende Regen Tümpel stehenden Wassers hinterlassen.

Obwohl sie von dem kurzen, beschwerlichen Fußmarsch erhitzt war, waren Niccis Finger und Ohren noch immer taub vor Kälte. Trotzdem wusste sie, hier unten, tief im Süden der Alten Welt, würden Hitze und Feuchtigkeit binnen kürzester

Zeit wieder mit solcher Heftigkeit einsetzen, dass sie sich noch nach der unüblichen Phase kühler Witterung zurücksehnen würde.

Aufgewachsen in der Stadt, hatte Nicci nur wenig Zeit in freier Natur verbracht. Draußen, das bedeutete im Palast der Propheten, wo sie den größten Teil ihres Lebens zugebracht hatte, die gepflegten Rasenflächen und Gärten der Parkanlagen, welche die gesamte Insel Collier bedeckten. Die unberührte Natur war ihr stets irgendwie feindselig erschienen, ein Hindernis zwischen zwei Städten, das man am besten mied. Städte und Gebäude waren für sie Zufluchtsstätten vor den unergründlichen Gefahren der Wildnis.

Darüber hinaus aber waren Städte jene Orte, an denen sie sich unermüdlich für die Verbesserung der Menschheit eingesetzt hatte, eine Arbeit, die nie ein Ende zu nehmen schien. Für Wälder und Felder hatte sie sich nie interessiert.

Nicci hatte die Schönheit der Hügel, Bäume, Bäche, Seen und Berge erst zu würdigen gelernt, nachdem sie Richard begegnet war. Sogar die Städte hatte sie danach mit ganz neuen Augen gesehen. Dank Richard hatte sich für sie das Leben in ein einziges Wunder verwandelt.

Vorsichtig tastete sie sich über den schlüpfrigen, dunklen Fels eines kurzen Anstiegs, bis sie die übrigen Männer schließlich vor sich sah, die ruhig unter den ausladenden Zweigen eines alten Ahornbaumes warteten. Ein Stück abseits war Richard in die Hocke gegangen, um eine Stelle des Waldbodens zu untersuchen. Schließlich erhob er sich und starrte in die dunkle Weite der dahinterliegenden Wälder. Neben ihm stand Cara, sein allgegenwärtiger Schatten, deren roter Lederanzug der Mord-Siths unter dem dichten Laubdach aus wohlthuendem Grün hervorstach wie ein Blutfleck auf der blütenweißen Tischdecke beim Tee.

Das vor ihnen liegende Gelände war mit toten Soldaten

übersät, deren Verwesungsgestank jedermann stark zusetzte. Einem beträchtlichen Teil der Männer fehlten Kopf oder Gliedmaßen, einige lagen halb versunken in Tümpeln stehenden Wassers. Viele waren bereits von den Raben und anderen Tieren heimgesucht worden, die sich die Gelegenheit, welche sich ihnen in Gestalt der klaffenden Wunden bot, nicht hatten entgehen lassen. Die schweren Lederrüstungen, die dicken Felle und mit Nieten besetzten Gürtel, die Kettenpanzer sowie eine Vielzahl schauriger Waffen – all das nützte diesen Soldaten nichts mehr. Da und dort hielten die Knöpfe die über den aufgedunsenen Körpern spannenden Kleidungsstücke mit knapper Not zusammen, so als wollten sie einen letzten Rest von Würde wahren, wo es so etwas wie Würde nicht mehr gab.

Alles – vom Fleisch und den Gebeinen der Männer bis zu ihren fanatischen Glaubensvorstellungen – würde in diesem vergessenen Fleckchen Wald zurückbleiben und verrotten.

Jenseits des stehenden Gewässers ging Richard abermals in die Hocke und untersuchte den Waldboden. Niemand konnte sich vorstellen, wonach er suchte.

Von den unter einem Baum wartenden Männern schien keiner auch nur im Mindesten daran interessiert, den Schauplatz des wüsten Gemetzels noch einmal zu betreten oder sich die Toten anzusehen, stattdessen gaben sie sich damit zufrieden, dort auszuharren, wo sie waren. Das Töten ging diesen Männern gegen die Natur und war ihnen nicht eben leichtgefallen; zwar kämpften sie für eine gerechte Sache und taten, was sie tun mussten, aber sie fanden keinen Gefallen daran. Sie hatten Richard zwischen diesen Barbaren hindurchschlüpfen sehen, wobei er sein Schwert mit der fließenden Eleganz eines Tanzes geführt hatte. Es war ein faszinierender Anblick gewesen: Mit jedem Stoß oder Hieb starb ein Soldat. Victor und die übrigen Männer seiner Truppe waren nichtsdestoweniger gerade noch rechtzeitig gekommen – wenige Augenblicke bevor auch Nicci

am Ort des Geschehens eintraf. Victors Männer hatten sich Hals über Kopf in das Kampfgetümmel gestürzt und die Aufmerksamkeit von Richard abgelenkt. Kaum war Nicci eingetroffen, machte sie dem Geschehen mit einem gleißenden Lichtblitz ein Ende, indem sie ihre Kraft gegen jene Soldaten entfesselte, die sich noch auf den Beinen hielten.

Aus Angst, nicht nur dem aufziehenden Unwetter ausgesetzt zu sein, sondern – was weitaus besorgniserregender war – einer womöglich riesigen Soldatenhorde, die jeden Augenblick am Schauplatz des Geschehens auftauchen konnte, hatte Nicci die Männer angewiesen, Richard durch den Wald zurück zu der abgeschieden gelegenen Bauernkate zu tragen. Während dieses schrecklichen Wettlaufs an einen sicheren Ort hatte sie nichts weiter für ihn tun können, als ihm ein wenig ihres Han einzuflößen, in der Hoffnung, ihn damit am Leben zu halten, bis sie sich eingehender würde um ihn kümmern können.

Jetzt schaute sie aus einiger Entfernung zu, wie Richard seine gewissenhafte Untersuchung des Kampfplatzes fortsetzte, die Gefallenen dabei größtenteils außer Acht ließ und sein Augenmerk stattdessen vor allem auf das umliegende Gelände richtete. Mittlerweile war er dazu übergegangen, bei seiner Suche methodisch auf und ab zu gehen, wobei er sich immer weiter von der kleinen Lichtung entfernte und den Schauplatz des Geschehens in immer weiteren Bogen umkreiste. Mitunter kroch er Zoll für Zoll auf allen vieren über den Boden.

Am späten Vormittag dann war Richard endgültig im Wald verschwunden.

Schließlich war Victor die stumme Warterei leid und stapfte durch ein sich im sanften Regen wiegendes Farngestrüpp hinüber zu der Stelle, wo Nicci wartete.

»Was ist eigentlich mit ihm los?«, erkundigte er sich mit gedämpfter Stimme.

»Er sucht etwas.«

»Das sehe ich auch. Ich meinte, was hat es mit dieser Geschichte über seine Frau auf sich?«

Nicci stieß einen matten Seufzer aus. »Ich weiß es nicht.«

»Aber Ihr habt eine Ahnung.«

Für einen kurzen Moment sah sie Richard sich in einiger Entfernung zwischen den Bäumen bewegen. »Er war schwer verletzt. In diesem Zustand erleiden Menschen bisweilen eine Bewusstseinsstörung.«

»Aber jetzt ist er doch wieder gesund. Er sieht weder aus, als hätte er Fieber, noch benimmt er sich so. Auch sonst klingt er vollkommen normal und nicht wie jemand, der unter Wahnvorstellungen oder so etwas leidet. Ich habe Richard noch nie sich so merkwürdig aufführen sehen.«

»Ich auch nicht«, gestand Nicci, die wusste, dass Victor ihr gegenüber niemals solche Bedenken äußern würde, wenn er nicht ernstlich besorgt wäre. »Ich schlage vor, wir versuchen, ihm so viel Verständnis wie möglich entgegenzubringen für das, was er durchgemacht hat, und warten erst einmal ab, ob er seine Gedanken nicht schon bald wieder beieinanderhat. Er war mehrere Tage ohnmächtig und ist erst seit ein paar Stunden wieder bei Bewusstsein. Lassen wir ihm also ein wenig Zeit, wieder einen klaren Kopf zu bekommen.«

Victor ließ sich ihre Worte durch den Kopf gehen, schließlich seufzte er und erklärte sich mit einem Nicken einverstanden. Zu ihrer Erleichterung hatte er nicht gefragt, wie sie sich verhalten sollten, falls Richard seine Bewusstseinsstörung nicht bald überwand.

Dann sah sie Richard durch die Schatten und den Nieselregen zurückkommen. Nicci und Victor überquerten das Schlachtfeld und gingen ihm entgegen. Bei oberflächlicher Betrachtung schien sein Gesicht nichts als starre Angespanntheit zu demonstrieren, aber sie kannte ihn gut genug, um seiner

Miene zu entnehmen, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte.

Als er sie schließlich erreichte, klopfte er sich Blätter, Moos und Zweige von den Knien. »Victor, diese Soldaten waren keineswegs hier, um Altur'Rang zurückzuerobern.«

Victor machte ein erstauntes Gesicht. »Ach nein?«

»Nein. Für eine solche Aufgabe wären Tausende, möglicherweise Zehntausende von Soldaten nötig. Ein Trupp ihrer Größe wäre gar nicht imstande gewesen, einen Einsatz dieser Größenordnung durchzuführen. Und überhaupt, wenn das ihre Absicht war, warum sollten sie dann so weit entfernt von Altur'Rang durchs Unterholz stapfen?«

Victors säuerliche Miene kam dem Eingeständnis gleich, dass Richard wahrscheinlich recht hatte. »Und was hatten sie deiner Ansicht nach stattdessen vor?«

»Es hatte noch nicht einmal zu dämmern begonnen, und doch waren sie bereits hier draußen und marschierten durch den Wald. Das sagt mir, dass sie möglicherweise auf Erkundungsgang waren.« Er deutete mit einer vagen Geste in den Wald. »In dieser Richtung liegt eine Straße, wir haben sie auf unserem Weg von Süden her benutzt. Ich war der festen Überzeugung, wir hätten unser Lager weit genug entfernt von ihr aufgeschlagen, um allen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, aber offensichtlich habe ich mich getäuscht.«

»Nach unseren letzten Informationen warst du unten im Süden«, erwiderte Victor. »Auf der Straße kommt man schneller voran, deshalb haben wir die Pfade benutzt, um querfeldein abzukürzen, somit auf diese Straße zu gelangen und auf ihr nach Süden zu marschieren.«

»Es ist eine wichtige Straße«, fügte Nicci hinzu. »Sie ist einer der Hauptverkehrswege und zudem eine der ersten, die Jagan anlegen ließ. Sie erlaubt ihm rasche Truppenbewegungen; überhaupt hat ihm erst das Straßennetz ermöglicht, die Alte

Welt zu unterwerfen und unter die Herrschaft der Imperialen Ordnung zu stellen.«

Richard blickte in die Richtung der Straße, so als könnte er sie durch die Wand aus Bäumen und Kletterpflanzen hindurch sehen. »Eine gut ausgebaute Straße wie diese ermöglicht ihm auch den Transport von Nachschub, und ich denke, genau darum ging es hier. In Anbetracht der Nähe zu Altur'Rang und ihres detaillierten Wissens um den Aufstand, der dort stattgefunden hat, mussten sie wahrscheinlich befürchten, beim Marsch durch dieses Gebiet angegriffen zu werden. Da diese Truppen nicht im Begriff waren, sich für einen Überfall auf Altur'Rang zu massieren, würde ich vermuten, dass sie ein wichtigeres Ziel verfolgten: die Bewachung des in nördlicher Richtung gehenden Nachschubs für Jagangs Streitkräfte. Schließlich muss er den Widerstand in der Neuen Welt um jeden Preis niederwerfen, und zwar restlos, damit ihm die Revolution daheim nicht in den Rücken fällt.«

Sein Blick kehrte zurück zu Victor. »Ich glaube, diese Soldaten waren auf Erkundungsgang – um als Vorhut eines Nachschubkonvois das Gelände zu sichten. Höchstwahrscheinlich haben sie das Gebiet ausgekundschaftet in der Hoffnung, ein paar Aufständische im Schlaf zu überraschen.«

»Was in unserem Fall ja auch zutraf.« Victor, offenkundig unzufrieden, verschränkte die Arme vor der Brust. »Wir haben nie damit gerechnet, in den Wäldern hier draußen auf Soldaten zu stoßen, wie die Kinder haben wir sorglos geschlafen. Wenn du nicht gewesen wärest und sie abgefangen hättest, hätten sie sich wenig später im Schlaf an uns herangeschlichen. Dann würden jetzt wahrscheinlich wir die Fliegen und die Raben füttern und nicht sie.«

Alle verstummten, als sie über diese nicht von der Hand zu weisende Möglichkeit nachdachten.

»Ist dir in der letzten Zeit irgendetwas zu Ohren gekom-

men, dass Nachschub nach Norden unterwegs ist?«, fragte Richard.

»Aber ja«, sagte Victor. »Es wird ständig darüber geredet, dass gewaltige Mengen von Gütern nach Norden unterwegs sind. Einige Konvois werden von frischen Truppen begleitet, die in den Krieg geschickt werden. Klingt ganz vernünftig, was du über diese Truppen gesagt hast: dass sie für diese Konvois das Gelände erkundet haben könnten.«

Richard ging in die Hocke und zeigte mit dem Finger. »Siehst du diese Fußspuren? Sie sind etwas frischer als der Kampf. Es handelte sich um ein großes Truppenkontingent – höchstwahrscheinlich weitere Soldaten, die hergekommen sind, um nach den Toten zu suchen. Sie sind genau bis zu dieser Stelle hier gekommen. An den Seitenrändern der Fußstapfen lässt sich ablesen, wo sie kehrtgemacht haben – hier. Allem Anschein nach haben sie die Lichtung betreten, haben die toten Soldaten gesehen und sind wieder abgezogen. An den Spuren ihres Abmarsches kannst du sehen, dass sie in Eile gewesen sind.«

Richard richtete sich auf und legte seine linke Hand auf den Knauf seines Schwertes. »Hättet ihr mich nicht unmittelbar nach der Schlacht abtransportiert, wären diese Soldaten mit uns zusammengestoßen. Zum Glück sind sie umgekehrt, statt den Wald zu durchsuchen.«

»Warum, meinst du, könnten sie das getan haben?«, fragte Victor. »Warum sollten sie sofort wieder kehrtmachen, nachdem sie ihre erst kurz zuvor getöteten Kameraden entdeckt hatten?«

»Wahrscheinlich, weil sie befürchteten, eine größere Streitmacht liege in einem Hinterhalt, also sind sie sofort zurückgeeil, um Alarm zu schlagen und sicherzustellen, dass die Nachschubkolonne gut abgesichert ist. Und da sie sich nicht einmal die Zeit genommen haben, ihre Kameraden wenigstens flüchtig



zu verscharren, würde ich vermuten, dass es ihre dringendste Sorge war, ihren Konvoi aus dieser Gegend herauszubringen.«

Die Stirn nachdenklich in Falten gelegt, betrachtete Victor erst die Fußspuren, ehe er noch einmal in die Richtung blickte, wo die toten Soldaten lagen. »Na schön«, sagte er und fuhr sich mit der Hand über den Kopf, »zumindest können wir uns die Situation zunutze machen. Solange Jagang mit dem Krieg beschäftigt ist, haben wir hier unten Zeit, nach Kräften daran zu arbeiten, der Vorherrschaft der Imperialen Ordnung die Unterstützung abzugraben.«

Richard schüttelte den Kopf. »Jagang mag mit dem Krieg beschäftigt sein, das dürfte ihn allerdings kaum davon abhalten, alles daranzusetzen, seine Vormachtstellung hier unten wiederzuerlangen. Wenn wir eins über den Traumwandler gelernt haben, dann ist es das Faktum, dass er sehr methodisch bei der Eliminierung jeglichen Widerstands vorgeht.«

»Richard hat recht«, warf Nicci ein. »Es wäre ein gefährlicher Irrtum, Jagang als bloßen Rohling abzutun. Auch wenn seine Brutalität unbestritten ist, so ist er doch auch ein hochintelligenter Mann und brillanter Taktiker. Er hat mit den Jahren eine Menge Erfahrungen gesammelt, sodass es nahezu unmöglich ist, ihn zu unüberlegtem Handeln zu verleiten. Er ist durchaus zu kühnem Vorgehen fähig – solange er guten Grund zu der Annahme hat, dass ihm das den Sieg eintragen wird, grundsätzlich aber neigt er eher dazu, seine Feldzüge bis ins Kleinste zu planen. Er handelt aufgrund fester Überzeugungen, nicht aus verletztem Stolz. Er ist bereit, einen im Glauben zu lassen, man habe bereits gesiegt – oder was auch immer –, während er schon ganz methodisch plant, wie er einen im Innersten vernichtet. Geduld ist fast seine tödlichste Eigenschaft.

Wenn er angreift, scheren ihn die Verluste seiner Armee wenig, solange er nur sicher sein kann, noch genügend Männer zu

haben, um am Ende den Sieg davonzutragen. Dennoch hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt – jedenfalls bis zu seinem Eroberungsfeldzug gegen die Neue Welt –, dass er eher weniger Verluste hinnehmen muss als seine Feinde, was auch daran liegen mag, dass er nichts von den naiven Vorstellungen der klassischen Feldschlacht hält, von Truppen, die auf dem Feld der Ehre aufeinanderprallen. Für gewöhnlich ist es seine Methode, in so überwältigender Überzahl anzugreifen, dass er die Gebeine seiner Gegner zu Staub zermalmt.

Was seine Horden mit den Besiegten machen, ist Legende. Wer ihnen im Weg steht, für den wird das Warten zur unerträglichen Qual. Niemand, der noch halbwegs bei Verstand ist, würde lebend zurückbleiben wollen, um Jagangs Männern in die Hände zu fallen.

Aus diesem Grund heißen ihn viele mit offenen Armen willkommen, lobpreisen ihn für ihre Befreiung und flehen ihn geradezu an, konvertieren und in den Orden der Imperialen Ordnung eintreten zu dürfen.«

Unter dem schützenden Laubdach der Bäume war das leise Plätschern des sanften Regens das einzige Geräusch. Victor hatte nicht den geringsten Zweifel an Niccis Schilderung, schließlich hatte sie diese Dinge am eigenen Leibe miterlebt.

»Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Jagang den entscheidenden Schachzug zur Rückeroberung Altur'Rangs macht«, brach Richard die Stille.

Victor nickte. »Genau. Falls Jagang gedacht haben sollte, dass sich die Revolution auf Altur'Rang beschränkt, wird er alles in seinen Kräften Stehende tun, um die Stadt zurückzuerobern, und dabei genauso skrupellos vorgehen, wie Nicci es geschildert hat. Wir werden allerdings dafür sorgen, dass es erst gar nicht so weit kommt.« Er zeigte Richard ein entschlossenes Lächeln. »Wir werden das Eisen schmieden, solange es heiß ist, und die Flammen der Rebellion und Freiheit in das ganze Land

hinaustragen, sodass Jagang sie nicht eindämmen und austreten kann.«

»Mach dir nichts vor«, widersprach Richard. »Altur'Rang ist seine Heimatstadt, dort hat der Aufstand gegen die Imperiale Ordnung seinen Anfang genommen. Ein Volksaufstand in ebenjener Stadt, wo Jagang seinen prächtigen Palast errichten ließ, unterminiert alles, was die Imperiale Ordnung predigt. Von dieser Stadt, von diesem Palast aus wollten Jagang und die Hohepriester der Glaubensgemeinschaft der Ordnung für alle Zeiten im Namen des Schöpfers über die Menschen herrschen. Stattdessen haben die Menschen den Palast in Schutt und Asche gelegt und sich für die Freiheit entschieden.

Jagang wird niemals zulassen, dass seine Machtposition auf Dauer untergraben wird. Wenn der Orden überleben und die Alte sowie auch die Neue Welt beherrschen will, muss er die Rebellion dort niederwerfen. Für ihn wird das eine prinzipielle Glaubensfrage sein, er betrachtet jeden Widerstand gegen die Methoden der Imperialen Ordnung als Blasphemie, die sich gegen den Schöpfer höchstselbst richtet. Also wird er nicht davor zurückschrecken, seine barbarischsten und erfahrensten Soldaten mit dieser Aufgabe zu betrauen. Er wird ein verdammtes blutiges Exempel an euch statuieren wollen. Ich würde davon ausgehen, dass der Angriff eher früher als später erfolgt.«

Victor schien beunruhigt, wenn auch nicht völlig überrascht.

»Und vergiss eines nicht«, fügte Nicci hinzu, »zu denen, die bei der Wiederherstellung der Macht des Ordens helfen, werden die Ordensbrüder dieser Glaubensgemeinschaft gehören, die entkommen konnten. Bei diesen mit der Gabe gesegneten Männern handelt es sich nicht um gewöhnliche Gegner. Bislang haben wir kaum damit begonnen, sie auszumerzen.«

»Alles gut und schön, aber man kann das Eisen nicht nach seinem Willen formen, bevor man es nicht ordentlich erhitzt

hat.« Trotzig zeigte ihnen Victor die geballten Fäuste. »Wenigstens haben wir damit angefangen zu tun, was getan werden muss.«

Zumindest insoweit war Nicci bereit, ihm nickend und mit einem verhaltenen Lächeln recht zu geben und so das düstere Bild, das zu entwerfen sie mitgeholfen hatte, wieder ein wenig aufzuhellen. Sie war sich natürlich im Klaren, dass Victor recht hatte, nur wollte sie verhindern, dass er aus dem Blick verlor, welche konkreten Schwierigkeiten sie erwarteten.

Nicci wäre erleichtert gewesen, wenn Richards Äußerungen zu den wichtigen Dingen, die anstanden, ein wenig mehr Sachlichkeit hätten durchblicken lassen, andererseits war sie nicht so naiv. Hatte Richard sich einmal auf etwas versteift, das ihm wichtig schien, konnte er sich, falls nötig, durchaus noch nebensächlichen Dingen widmen, aber es wäre ein schwerer Fehler zu glauben, dass er dadurch sein Ziel auch nur im Mindesten aus den Augen verlöre. Tatsächlich hatte er Victor eine in knappen Worten zusammengefasste Warnung gegeben – etwas, das es einfach aus dem Weg zu räumen galt. Seinen Augen aber sah sie an, dass ihn ganz andere und für ihn viel wichtigere Dinge beschäftigten.

Schließlich richtete er seine bohrenden grauen Augen auf Nicci.

»Demnach warst du gar nicht bei Victor und seinen Männern?«

Plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, und sie begriff, weshalb ihm die Angelegenheit mit den Soldaten und ihrem Nachschubkonvoi so wichtig war: Es war schlicht Teil einer größeren Gleichung. Er versuchte, in Erfahrung zu bringen, ob und wie sich der Konvoi in das Wunschbild fügte, an dem er nach wie vor festhielt. Diese Berechnung war es, an deren Lösung er arbeitete!

»Nein«, sagte Nicci. »Wir hatten keine Nachricht erhalten und wussten nicht, was dir zugestoßen war. Während meiner Abwesenheit war Victor losgezogen, um die Suche nach dir aufzunehmen. Kurze Zeit später kehrte ich nach Altur'Rang zurück, brachte dort in Erfahrung, wohin Victor aufgebrochen war, und machte mich auf den Weg, um zu ihm zu stoßen. Gegen Ende des zweiten Tages war ich noch immer ein gutes Stück hinter ihm, also brach ich am dritten Tag noch vor dem Hellwerden auf in der Hoffnung, ihn endlich einzuholen. Ich war schon fast zwei Stunden unterwegs, als ich in diese Gegend gelangte und den Schlachtenlärm hörte. Am Kampfschauplatz selbst traf ich erst ein, als alles schon fast vorüber war.«

Richard nickte nachdenklich. »Als ich aufwachte, war Kahlan nicht mehr da. Da wir uns in der Nähe von Altur'Rang befanden, war mein erster Gedanke, du würdest mir vielleicht bei der Suche nach Kahlan helfen können, vorausgesetzt, es würde mir gelingen, dich zu finden. In dem Moment hörte ich die Soldaten durch den Wald kommen.«

Dann deutete Richard einen Hang hinauf. »Ich hörte sie durch das Wäldchen dort oben kommen. Wegen der Dunkelheit war ich im Vorteil. Sie hatten mich noch nicht gesehen, deshalb konnte ich sie überraschen.«

»Wieso hast du dich nicht versteckt?«, wollte Victor wissen.

»Weil von dort oben noch andere Soldaten kamen und wieder andere sich aus dieser Richtung näherten. Ich konnte ihre genaue Zahl nicht einschätzen, aber ihre Art, wie sie ausgeschwärmt waren, schien mir darauf hinzudeuten, dass sie die Absicht hatten, den Wald zu durchkämmen. Sich zu verstecken wäre also riskant gewesen, und solange noch die vage Möglichkeit bestand, dass Kahlan, womöglich verletzt, ganz in der Nähe war, konnte ich auch nicht fort. Mich zu verstecken und

abzuwarten, bis die Soldaten mich fänden, nun, das hätte bedeutet, auf den Effekt der Überraschung zu verzichten. Schlimmer noch, es hatte bereits zu dämmern begonnen, und da sich Kahlan möglicherweise in ihrer Gewalt befand, hatte ich keine Zeit zu verlieren. Ich musste sie aufhalten.«

Niemand mochte das kommentieren.

Als Nächstes wandte er sich an Cara. »Und wo habt Ihr gesteckt?«

Cara sah ihn überrascht an. Sie musste einen Moment überlegen, ehe sie antworten konnte. »Ich ... ich weiß es nicht mehr genau.«

Richard runzelte die Stirn. »Ihr wisst es nicht genau? An was erinnert Ihr Euch denn?«

»Ich hatte Wache und war gerade dabei, mich ein Stück abseits unseres Lagers umzusehen. Ich schätze, irgendetwas muss mich beunruhigt haben, daher wollte ich mich vergewissern, dass die Luft rein war. Ich hatte Rauch gerochen und wollte dem gerade nachgehen, als ich das Schlachtgebrüll hörte.«

»Und dann seid Ihr gleich zurückgelaufen?«

Gelangweilt zog sie ihren Zopf über die Schulter. Offenbar bereitete es ihr gewisse Schwierigkeiten, sich präzise zu erinnern. »Nein ...« Die Konzentration ließ sie die Stirn runzeln. »Nein, ich wusste ja, was passierte – dass Ihr soeben angegriffen wurdet –, ich hatte ja das Klirren von Stahl gehört und Männer sterben sehen. Erst wenige Augenblicke zuvor war mir bewusst geworden, dass Victor und seine Leute in dieser Richtung ihr Lager aufgeschlagen hatten, dass es der Rauch ihres Lagerfeuers war, den ich gerochen hatte. Ich wusste, dass ich ihnen viel näher war als Ihr, daher hielt ich es für das Gescheiteste, sie zu wecken und sie zur Unterstützung mitzubringen.«

»Klingt vernünftig«, sagte Richard. Erschöpft wischte er sich die Regentropfen aus dem Gesicht.

»Stimmt«, bestätigte auch Victor. »Cara war ganz in der Nähe, als ich ebenfalls das Klirren von Stahl hörte. Ich erinnere mich so genau, weil es vollkommen still war und ich nicht mehr schlafen konnte.«

Richard runzelte die Stirn und hob den Blick. »Du warst wach?«

»Ja. Ein Wolf hatte mich mit seinem Geheul aus dem Schlaf gerissen.«

## 5

Richard wirkte plötzlich angespannt und neigte sich ein kleines Stück Richtung Schmied. »Du hast Wölfe heulen hören?«

»Nein«, erwiderte Victor und legte nachdenklich die Stirn in Falten, »es war nur einer.«

Alle drei warteten schweigend, als Richard den Blick in die Ferne richtete, so als versuchte er, die Stücke eines großen Kaleidoskops in Gedanken zusammenzufügen. Nicci warf einen Blick über die Schulter zu den Männern unter dem Ahornbaum. Einige warteten gähmend, andere hatten es sich auf einem umgestürzten Baumstamm bequem gemacht. Ein paar sprachen leise tuschelnd miteinander, und wieder andere standen mit verschränkten Armen an einen Stamm gelehnt und vertrieben sich die Wartezeit damit, den umliegenden Wald im Auge zu behalten.

»Es ist gar nicht heute Morgen passiert«, sagte Richard leise bei sich. »Als ich heute Morgen aufgewacht bin und noch im Halbschlaf lag, habe ich mich in Wahrheit an etwas erinnert, das an dem Morgen passiert ist, als Kahlan verschwand.«

»An dem Morgen des Überfalls«, verbesserte ihn Nicci milde.

Richard, in Gedanken, schien ihre Berichtigung überhört zu haben. »Aus irgendeinem Grund muss ich mich daran erinnert haben, was an besagtem Morgen passiert ist, kurz nachdem ich aufgewacht war.« Unvermittelt wandte er sich herum und fasste



ihren Arm. »Da hat ein Hahn gekräht, als ich zu der Bauernkate getragen wurde.«

Überrascht von seinem abrupten Themenwechsel, zumal sie nicht wusste, worauf er hinauswollte, zuckte Nicci mit den Schultern. »Schon möglich, nehme ich an. Ich erinnere mich nicht. Wieso?«

»Es ging kein Wind. Ich erinnere mich, dass ich den Hahn krähen hörte, hochschaute und über mir regungslose Äste sah. Es ging überhaupt kein Wind. Ich erinnere mich noch genau, wie totenstill es war.«

»Ihr habt recht, Lord Rahl«, warf Cara ein. »Als ich in Victors Lager stürzte, hab ich den Rauch des Lagerfeuers senkrecht in den Himmel steigen sehen, denn es regte sich nicht das geringste Lüftchen. Ich denke, deswegen konnten wir trotz der großen Entfernung auch das Klirren von Stahl und die Schlachtrufe hören – weil nicht einmal der Hauch einer Brise verhinderte, dass die Geräusche zu uns herübergeweht wurden.«

»Vielleicht hilft dir das weiter«, warf der Schmied ein. »Als wir dich zu der Hütte brachten, liefen dort tatsächlich ein paar Hühner herum. Und du hast recht, ein Hahn war auch dabei, und der hat tatsächlich gekräht. Tatsache ist, wir waren bemüht, nicht entdeckt zu werden, damit Nicci genug Zeit bliebe, dich zu heilen, und da ich Angst hatte, der Hahn könnte ungewollte Aufmerksamkeit erregen, hab ich den Männern Befehl gegeben, ihm kurzerhand die Kehle durchzuschneiden.«

Nachdem er sich Victors Schilderung angehört hatte, versank Richard, einen Finger gegen seine Unterlippe tippend, abermals in Gedanken. Offenbar war er dabei, noch ein weiteres Teil des Mosaiks in seine Betrachtung einzubeziehen. Einen Augenblick lang glaubte Nicci, er hätte sie vollständig vergessen.

Sie neigte sich ein wenig näher zu ihm. »Und?«

Schließlich löste er sich blinzeln aus seinen Gedanken und sah sie an. »Es muss sich folgendermaßen abgespielt haben: Als ich heute Morgen aufwachte, habe ich mich in Wahrheit an jenen Morgen erinnert – und dafür gibt es einen ganz bestimmten Grund. So etwas kommt vor – dass man sich an etwas erinnert, weil irgendein Detail nicht passen will. Irgendetwas muss die Erinnerung ausgelöst haben.«

»Und was sollte das gewesen sein?«, wollte Nicci wissen.

»Der Wind. An jenem Morgen ging kein Wind, und doch erinnere ich mich, als ich an jenem Morgen im trüben Licht der falschen Dämmerung aufwachte, die Zweige der Bäume sich wiegen gesehen zu haben, so als ginge eine Brise.«

Es war nicht nur sein plötzliches Interesse für den Wind, das Nicci verwirrte, sie war ernsthaft besorgt um seinen Geisteszustand. »Richard, du hattest fest geschlafen und warst eben erst aufgewacht. Es war dunkel. Wahrscheinlich hast du nur gemeint, dass die Zweige sich bewegen.«

»Vielleicht.« Das war alles, was er dazu sagte.

»Vielleicht waren es ja die anrückenden Soldaten«, schlug Cara vor.

»Nein.« Er tat Caras Vorschlag mit einer gereizten Handbewegung ab. »Das war später, nachdem ich Kahlans Verschwinden bereits bemerkt hatte.«

Da weder Victor noch Cara diesen Punkt bestreiten zu wollen schienen, beschloss Nicci, ebenfalls den Mund zu halten. Richard schien das Rätsel aus seinen Gedanken zu verbannen und wandte sich mit toderner Miene an die drei.

»Schaut, ich muss euch etwas zeigen. Aber eins muss euch klar sein, auch wenn ihr womöglich nur wenig erkennen könnt, ich weiß, wovon ich rede. Ich erwarte nicht, dass ihr meinen Worten glaubt, aber trotzdem sollte euch klar sein, dass ich in diesen Dingen über lebenslange Erfahrung verfüge und es mir

zur Gewohnheit geworden ist, mich dieser Fähigkeiten zu bedienen. Ich traue jedem von euch auf seinem speziellen Wissensgebiet. Dies ist meines. Also versucht bitte, euch dem, was ich euch jetzt zeigen werde, nicht zu verschließen.«

Nicci, Cara und Victor wechselten einen Blick.

Schließlich nickte Victor Richard zu, zum Zeichen, dass er seine Vorbehalte zurückstellte, und wandte sich herum zu seinen Männern. »Haltet jetzt alle mal die Augen offen.« Mit dem Finger vollführte er eine kreisende Bewegung. »Gut möglich, dass Soldaten in der Nähe sind, also lasst uns möglichst wenig Lärm machen und die Augen offen halten. Ferran, du wirst noch einmal gründlich die Gegend absuchen.«

Die Männer nickten. Sichtlich froh, etwas anderes tun zu können, als durchnässt und frierend herumzusitzen, erhoben sich einige von ihnen. Vier von ihnen verschwanden zwischen den Bäumen, um Posten aufzustellen.

Einem der anderen überreichte Ferran sein Bündel und sein Bettzeug zur Aufbewahrung, dann spannte er einen Pfeil ein und verschwand lautlos im Dickicht.

Seit dem Überfall hatte Victor ständig Posten und Späher Wache stehen lassen, während Ferran mit einigen anderen das umliegende Waldgebiet erkundete. Solange Nicci noch damit beschäftigt war, Richard das Leben zu retten, hatte keiner von ihnen das Risiko eines unerwarteten Zusammenstoßes mit feindlichen Truppen eingehen wollen. Nachdem sie Richard nach besten Kräften versorgt hatte, hatte sie eine hässliche, klaffende Beinwunde geheilt und anschließend bei einem halben Dutzend Männern noch einige andere, weniger schwere Verletzungen behandelt.

Seit dem Morgen des Kampfes und Richards Verwundung hatte Nicci kaum Schlaf bekommen und war deshalb sehr erschöpft.

Nachdem er kurz zugesehen hatte, wie sich die Männer an

die ihnen zugewiesenen Arbeiten machten, versetzte Victor Richard einen Klaps auf die Schulter. »Also schön, dann lass mal sehen.«

Richard führte Cara, Victor und Nicci an der Lichtung mit den gefallen Soldaten vorbei und anschließend tiefer in den Wald hinein. Dabei wählte er eine Strecke zwischen den Bäumen, wo das Gelände etwas offener war. Auf der Kuppe einer leichten Anhöhe blieb er stehen und ging in die Hocke.

Wenn man Richard so sah, ein Knie gebeugt, den Umhang über seinen Rücken drapiert, das Schwert in der glänzenden Scheide an seiner Hüfte, die Kapuze zurückgeschlagen, sodass man die verschwitzten Haarsträhnen auf seinem muskulösen Nacken sehen konnte, Bogen und Köcher über seine linke Schulter geschlallt, bot er einen königlichen Anblick – den eines Kriegerkönigs –, und doch glich er nicht minder dem Waldführer aus einem fernen Land, der er einst war. Mit einem Gefühl fast intimer Vertrautheit strichen seine Finger über Föhrennadeln und Zweige, über die Krümen aus Laub, Rinde und Lehm. Allein schon diese Berührung vermittelte Nicci eine Ahnung von seiner umfassenden Kenntnis dieser scheinbar so einfachen Dinge, die hier wie ausgebreitet vor ihnen lagen, ihm aber offenbarte sich darin eine andere Welt.

Richard besann sich darauf, was er vorhatte, und bedeutete ihnen mit einer Geste, sich unmittelbar neben ihn zu hocken.

»Hier«, sagte er und zeigte. »Seht ihr?« Behutsam zeichnete er mit dem Finger eine kaum wahrnehmbare Vertiefung im dichten Wirrwarr der Waldstreu nach. »Das ist Caras Fußabdruck.«

»Überrascht mich überhaupt nicht«, sagte Cara. »Schließlich sind wir auf unserem Weg von der Straße zu der Stelle dort hinten, wo wir unser Lager aufgeschlagen haben, hier entlanggekommen.«

»Richtig.« Er beugte sich ein Stück vor und fuhr zeigend

fort. »Seht ihr, hier und dann dort drüben? Das sind weitere Fußspuren von Euch, Cara. Könnt Ihr sehen, wie sie in einer geraden Linie herführen und Euren Weg markieren?«

Sie zuckte skeptisch mit den Schultern. »Sicher.«

Er bewegte sich ein Stück hinüber nach rechts, die anderen folgten ihm. Wieder zeichnete er behutsam eine Vertiefung nach, damit sie sie erkennen konnten. Solange er die Umrisse nicht dicht über dem Boden mit dem Finger nachzeichnete, vermochte Nicci auf dem Waldboden überhaupt nichts zu erkennen, doch dann schien der Fußabdruck, wie durch Magie, vor ihren Augen Gestalt anzunehmen. Ein Fingerzeig von ihm genügte, und schon erkannte Nicci, was es war.

»Das ist mein Fußabdruck«, sagte er und fixierte ihn so fest mit dem Blick, als fürchtete er, er könnte sich in Luft auflösen, sobald er die Augen abwandte. »Der Regen bewirkt, dass sie vergleichsweise schnell undeutlich werden – an manchen Stellen mehr, an anderen weniger –, aber noch hat er sie nicht ganz verwischt.« Behutsam pflückte er mit Daumen und Zeigefinger ein regennasses braunes Eichenblatt aus der Mitte des Abdrucks. »Seht, hier drunter kann man erkennen, wie der Druck meines Körpergewichts die kleinen Zweige unter meinem Fußballen zerdrückt hat. Seht ihr? Solche Details vermag nicht einmal Regen unkenntlich zu machen.«

Er sah zu ihnen hoch, um sich zu vergewissern, dass alle achtgaben, dann deutete er in den nebligen Dunst. »Wie ihr seht, führen meine Fußspuren in diese Richtung, auf uns zu, wie Caras auch.« Er streckte sich und zeichnete zum besseren Verständnis rasch noch zwei weitere kaum erkennbare Abdrücke in der wirren Streu des Waldbodens nach. »Seht ihr? Man kann sie noch immer erkennen.«

»Aber worauf willst du hinaus?«, fragte Victor.

Richard warf erneut einen Blick über seine Schulter, ehe er auf den Bereich zwischen den beiden Fahrten deutete. »Seht

ihr, wie weit Caras und meine Spuren auseinanderliegen? Auf dem Weg hierher bin ich links gegangen, und Cara rechts von mir. Seht ihr, wie weit die Spuren auseinanderliegen?»

»Ja, aber was besagt das?«, fragte Nicci und zog sich die Kapuze ihres Umhangs ins Gesicht, um sich gegen den eiskalten Nieselregen zu schützen, ehe sie ihre Hände unter den Umhang nahm und sie in den Achselhöhlen verbarg, um sie zu wärmen.

»Sie liegen so weit auseinander«, fuhr Richard fort, »weil auf dem Weg hierher Kahlans in der Mitte ging, zwischen uns.«

Nicci starrte abermals auf den Waldboden. Sie war keine Expertin und daher nicht sonderlich überrascht, dass sie keine weiteren Spuren erkennen konnte. Nur glaubte sie, dass auch Richard diesmal keine sah.

»Und, kannst du uns nun Kahlans Spuren zeigen?«

Richard bedachte sie mit einem derart durchdringenden Blick, dass ihr für einen Moment die Luft wegblieb.

»Genau das ist der Punkt.« Er hob einen Finger, mit der gleichen bewussten Sorgfalt, mit der er auch seine Klinge führte. »Ihre Fußspuren sind verschwunden – nicht etwa vom Regen verwischt, sondern verschwunden ... so als wären sie nie da gewesen.«

Victor stieß einen sehr leisen, sehr besorgt klingenden Seufzer aus. Falls Cara schockiert war, so wusste sie dies ausgezeichnet für sich zu behalten. Nicci wusste, dass er mit seinen Ausführungen noch längst nicht am Ende angelangt war, daher formulierte sie ihre Frage erst einmal vorsichtig.

»Du willst uns also zeigen, dass von dieser Frau keine Fußspuren existieren?«

»So ist es. Ich habe mich genau umgesehen und an verschiedenen Stellen sowohl meine Fußspuren als auch die Caras gefunden, aber dort, wo Kahlans Spuren sein müssten, ist nichts zu sehen.«

Niemand mochte das beklommene Schweigen brechen, bis Nicci dies schließlich auf sich nahm.

»Richard, der Grund dafür muss dir doch klar sein. Begreifst du nicht? Es ist nur dieser Traum, den du hattest. Es sind keine Spuren zu sehen, weil diese Frau nicht existiert.«

Wie er jetzt vor ihr kniete, den Blick zu ihr erhoben, hatte sie das Gefühl, ihm durch seine grauen Augen bis auf den Grund seiner entblößten Seele blicken zu können. In diesem Moment hätte sie fast alles dafür gegeben, ihm einfach nur Trost spenden zu können. Aber das durfte sie nicht, sie musste sich zwingen fortzufahren.

»Du bist, nach deinen eigenen Worten, ein erfahrener Spurenleser, und doch ist es dir nicht möglich, von dieser Frau hinterlassene Fußspuren zu finden. Damit sollte die Angelegenheit eigentlich geklärt sein, das sollte dich endlich davon überzeugen, dass sie schlicht nicht existiert – niemals existiert hat.« Sie zog eine Hand unter ihrem Umhang hervor, aus ihrem wärmenden Versteck, und legte sie ihm auf die Schulter, bemüht, ihre Worte abzumildern. »Du musst dir das aus dem Kopf schlagen, Richard.«

Er wich ihrem Blick aus und biss sich nachdenklich auf die Unterlippe. »Ganz so einfach, wie du es zeichnest, stellt sich das Bild nicht dar«, erwiderte er ruhig. »Ich möchte euch alle bitten, genau hinzusehen – einfach nur hinzusehen – und zu versuchen, die Bedeutung dessen zu begreifen, was ich euch zeige. Betrachtet den großen Abstand zwischen Caras und meinen Fußspuren. Seht ihr denn nicht, dass noch eine dritte Person zwischen uns gelaufen sein muss?

Ich glaube, dass Kahlans Spuren mit Magie ausgelöscht wurden.«

»Magie?«, fragte Cara übellaunig und plötzlich auf der Hut.

»Ja. Ich glaube, wer immer Kahlan entführt hat, hat ihre Spuren mittels Magie ausgelöscht.«

Nicci war sprachlos und machte keinerlei Anstalten, dies zu verbergen.

Victors Blick wanderte zwischen Nicci und Richard hin und her. »Ist so etwas überhaupt möglich?«

»Durchaus«, beharrte Richard. »Als ich Kahlan das erste Mal begegnete, machte Darken Rahl Jagd auf uns, er war uns bereits dicht auf den Fersen. Zedd, Kahlan und ich mussten überstürzt fliehen. Hätte Darken Rahl uns gefasst, wären wir erledigt gewesen. Zedd ist zwar ein Zauberer, trotzdem bei Weitem nicht so mächtig, wie Darken Rahl es damals war, also streute er etwas magischen Staub hinter uns auf den Pfad, um unsere Spuren zu verbergen. Dasselbe muss auch hier geschehen sein. Wer immer Kahlan entführt hat, hat ihre Spuren mithilfe von Magie unsichtbar gemacht.«

Victor und Cara sahen Bestätigung heischend zu Nicci. Victor war als Schmied ebenso wenig mit Magie vertraut wie die Mord-Sith, die Magie zutiefst verabscheute und es bewusst vermied, sich mit den Einzelheiten ihrer Funktionsweise vertraut zu machen.

Nicci zögerte. Gewiss, sie war eine Hexenmeisterin, aber das bedeutete nicht, dass sie alles wusste, was es über Magie zu wissen gab. Trotzdem ...

»Ich nehme an, theoretisch ist es wohl möglich, Magie auf diese Weise zu benutzen, allerdings habe ich noch nie gehört, dass jemand es versucht hätte.« Sie zwang sich, Richards erwartungsvollen Blick zu erwidern. »Ich denke, es gibt eine viel einfachere Erklärung für das Fehlen dieser Spuren, und ich denke, das weißt du, Richard.«

Richard vermochte seine Enttäuschung nicht zu verhehlen. »Wenn man es für sich betrachtet und mit dem Wesen von Spuren, und was sie offenbaren, nicht vertraut ist, dann fällt es zugegebenermaßen schwer zu verstehen, was ich meine. Aber das ist noch nicht alles. Ich möchte euch noch etwas zeigen, das



euch möglicherweise hilft, das Bild in seiner Gesamtheit zu erkennen. Kommt mit.«

»Lord Rahl.« Cara stopfte eine nasse Strähne ihres Haars zurück unter die Kapuze ihres dunklen Umhangs und vermied es, ihm ins Gesicht zu sehen. »Sollten wir uns jetzt nicht endlich wichtigeren Dingen widmen?«

»Es gibt etwas Wichtiges, das ich euch dreien zeigen muss. Oder soll das etwa heißen, dass Ihr hier warten wollt, während ich es Victor und Nicci zeige?«

Sie sah aus ihren blauen Augen zu ihm hoch. »Natürlich nicht.«

»Ausgezeichnet. Gehen wir.«

Ohne ein weiteres Wort des Protests folgten sie ihm mit forschen Schritten, als er in nördlicher Richtung losmarschierte, tiefer in den Wald hinein. Auf Zehenspitzen von Fels zu Fels springend, durchquerten sie eine breite, von dunklen Rinnsalen trüben Wassers durchzogene Senke. Einmal wäre Nicci beinahe abgerutscht und gestürzt, doch Richard bekam ihre Hand zu fassen und half ihr hinüber. Wenigstens fühlte sich seine große Hand nur warm und nicht fiebrig an. Sie wünschte, er würde das Tempo etwas drosseln und seine noch immer angeschlagene Gesundheit nicht überstrapazieren.

Der sachte Anstieg auf der anderen Seite gab sich erst nach und nach zu erkennen, als sie durch Nieselregen und niedrig hängende Wolkenfetzen immer höher gelangten. Links von ihnen erhob sich der dunkle Schatten einer steilen Felswand. Nicci konnte das Rauschen eines Sturzbachs hören, dessen Wasser die Wand herabstürzten.

Als sie tiefer in die grauen Nebelschwaden und die dichte grüne Vegetation vordrangen, schwebten riesige Vögel von ihren hohen Sitzen auf; mit weit gespreizten Schwingen glitten die wachsamen Geschöpfe lautlos außer Sicht. Grelle Schreie unsichtbarer Tiere hallten durch den düsteren Wald. Wegen der

Unmenge einander überlappender Fichten- und Tannenzweige und des Gewirrs aus Ästen abgestorbener und mit zarten Moosen behangener Eichen, ganz zu schweigen von dem trüben Nieselregen, den Schlingpflanzen und dem dichten Unterholz aus jungen Bäumen, die sich zum unwirklichen Licht emporzuranken versuchten, war es nicht eben leicht, weit zu sehen. Lediglich näher über dem Waldboden, wohin nur selten ein Sonnenstrahl fiel, war der Bewuchs spärlicher.

Tiefer im regengetränkten Wald ragten dunkle Baumstämme aus dem Unterholz und dichten Laub hervor, Wachposten gleich, die die vier Personen auf ihrem Weg vorbei an der wie zum Appell angetretenen Armee beobachteten. Schließlich führte Richard sie in ein Gelände, wo das Vorankommen leichter war, denn es war offener und der Boden mit einer weichen, ausgedehnten Schicht aus Föhrennadeln bedeckt. Nicci vermutete, dass hier selbst an sonnigen Tagen nur zarte Streifen des Sonnenlichts bis auf den Waldboden vordrangen. Zu beiden Seiten erblickte sie da und dort nahezu undurchdringliches Unterholz und dicht miteinander verwobene Reihen junger Koniferen. Die freie Fläche unter den hoch aufragenden Föhren bildete einen natürlichen, wenn auch unmarkierten Pfad.

Zu guter Letzt blieb Richard stehen und breitete die Arme zu den Seiten aus, um zu verhindern, dass sie an ihm vorbeigingen. Vor ihnen breitete sich die gleiche Landschaft aus wie zuvor: spärliches Grün, das aus der dichten Schicht brauner Nadeln hervorwucherte. Sie leisteten seiner Aufforderung Folge und gingen neben ihm in die Hocke.

Richard deutete über seine rechte Schulter. »Dort hinten liegt die Stelle, wo Cara, Kahlan und ich an dem Abend, als wir unser Lager aufschlugen, den Wald betraten – ganz in der Nähe der Stelle, wo es zum Kampf kam. An mehreren Punkten rings um das Lager kann man noch Spuren meiner zweiten Wache sowie von Caras dritter Wache erkennen. Kahlan hatte in jener

Nacht die erste Wache übernommen, aber davon existieren keine Spuren.«

Sein Blick, mit dem er einen nach dem anderen ansah, war eine stumme Bitte, ihn erst ausreden zu lassen, ehe sie zu widersprechen begannen.

»Dort drüben«, fuhr er fort und zeigte, »war die Stelle, wo die Soldaten durch den Wald heraufgestiegen kamen. Aus dieser Richtung dort drüben, Victor, bist du mit deinen Männern gekommen, um dich in die Schlacht zu stürzen. Fast an derselben Stelle befinden sich deine Spuren vom Transport meiner Wenigkeit zu der Bauernkate. Dort hinten, ich habe es euch bereits gezeigt, sind die Spuren von den anderen Soldaten zu sehen, die erst später eintrafen und ihre Kameraden tot vorfanden.

Zu keinem Zeitpunkt war, weder von uns noch von den Soldaten, jemand hier oben.

Hier, an der Stelle, an der wir uns jetzt befinden, sind keinerlei Spuren zu sehen. Überzeugt euch selbst, ihr werdet nur meine frischen Spuren von heute Morgen finden, als ich mich hier umgesehen habe. Davon abgesehen, gibt es keine Fußspuren von irgendjemandem, der diese Stelle passiert hätte – tatsächlich deutet nichts darauf hin, dass überhaupt schon einmal jemand hier gewesen ist. Es hat zumindest den Anschein, als hätte noch nie jemand seinen Fuß auf dieses Fleckchen Wald gesetzt.«

Gelangweilt rieb Victor mit dem Daumen über den Stahlenschaft der Keule, die an seinem Gürtel hing. »Aber offenbar teilst du diese Ansicht nicht?«

»So ist es. Obwohl nirgendwo Spuren zu sehen sind, hat jemand diese Stelle passiert. Und dieser Jemand hat Spuren hinterlassen.« Richard beugte sich vor und berührte mit dem Finger einen glatten Stein von der ungefähren Größe eines halben Brotlaibs. »Er ist nämlich, als er hier vorüberhastete, über diesen Stein gestolpert.«

Die Geschichte schien Victor in ihren Bann gezogen zu haben. »Woran kannst du das erkennen?«

»Sieh dir die Markierungen auf dem Stein genau an.« Als Victor sich daraufhin vorbeugte, zeigte Richard es ihm. »Siehst du, hier, wo die Oberseite des Steins Wind und Wetter ausgesetzt war, weist sie die blassen, bräunlich gelben Flecken von Flechten und Ähnlichem auf. Hier dagegen kann man – ganz ähnlich einem Bootsrumpf unterhalb der Wasserlinie – die dunkelbraune, feuchte Erde erkennen, die anzeigt, bis wohin die Unterseite des Steins in der Erde gelegen hat.

Nur liegt er jetzt eben nicht mehr so da, er hat sich ein wenig aus der Vertiefung gelöst und wurde halb auf die Seite gedreht. Siehst du, ein Teil der dunklen Unterseite liegt jetzt frei. Hätte er sich bereits vor längerer Zeit aus dem Boden gelöst, wäre die dunkle Verfärbung weggetrocknet und die Flechten hätten auch hier bereits zu wachsen begonnen. Aber offenbar war dafür noch nicht genug Zeit. Folglich ist der Stein erst vor Kurzem bewegt worden.«

Richard bewegte seinen Finger hin und her. »Betrachte den Waldboden hier, auf dieser Seite des Steins. Man kann die Vertiefung erkennen, wo der Stein ursprünglich lag, aber jetzt ist der Stein ein wenig nach hinten gestoßen worden, wodurch ein Zwischenraum zwischen dem Stein und dem Rand der Vertiefung entstanden ist. Da der Stein erst kürzlich bewegt wurde, kann man auf der hinteren, uns abgewandten Seite noch einen Erdrand sowie einen Laubrest und kleine Zweige erkennen, die nach oben gedrückt worden sind.

Die freigelegte Mulde auf dieser Seite sowie der Rand gegenüber belegen, dass, wer immer über diesen Stein gestolpert ist, sich von unserem Lager in nördlicher Richtung entfernt hat.«

»Aber wo sind dann seine Spuren?«, fragte Victor. »Seine Fußabdrücke?«

Richard fuhr sich mit den Fingern durch sein nasses Haar. »Die Spuren sind mithilfe von Magie ausgelöscht worden. Ich habe alles abgesucht, es existieren keine Fußspuren.

Betrachtet den Stein. Obwohl er bewegt und teilweise aus seiner Vertiefung im Waldboden getreten wurde, weist er keinerlei Schürfspuren auf. Ein Stiefel, der ihn hart genug streift, um ihn in dieser Weise zu bewegen, hätte Kratzer hinterlassen müssen, doch die gibt es ebenso wenig wie weitere Fußspuren.«

Nicci schlug ihre Kapuze zurück. »Du verdrehst alles, was du findest, so lange, bis es zu dem passt, was du gerne glauben möchtest, Richard. Aber beides gleichzeitig geht nicht. Wenn seine Fährte mit Magie ausgelöscht wurde, wie kommt es dann, dass du sie dennoch anhand dieses Steins aufspüren kannst?«

»Vermutlich, weil die verwendete Magie nur die Fußspuren auslöscht. Wer immer diese Magie angewendet hat, kann sich unmöglich gut mit Fährten oder Fährtenlesen auskennen. Meiner Meinung nach ist der Betreffende mit der Welt draußen, in der freien Natur, nicht sonderlich vertraut. Als diese Leute ihre Fußspuren mithilfe von Magie verwischten, haben sie vermutlich gar keinen Gedanken darauf verwendet, verschobene Steine wieder in ihre ursprüngliche Lage zu bringen.«

»Richard, bestimmt ...«

»Seht euch doch um«, forderte er sie mit einer ausladenden Armbewegung auf. »Seht doch, wie absolut perfekt der Waldboden aussieht.«

»Worauf willst du hinaus?«, fragte Victor.

»Er ist zu perfekt. Zweige, Blätter, Rinde, das alles ist viel zu gleichmäßig verteilt. Die Natur ist viel unberechenbarer.«

Nicci, Victor und Cara starrten auf den Boden. Nicci konnte nichts weiter als einen ganz normal aussehenden Waldboden erkennen; da und dort sprossen kleine Pflänzchen – Föhrensämlinge, in die Höhe schießendes Unkraut oder ein Eichenspross mit gerade mal drei großen Blättern – aus der

sich aus Zweigen, Moos, Rinde und totem, über dem Bett aus Föhrennadeln verteiltem Laub zusammensetzenden Waldstreu. Ihre Kenntnisse über Spuren, Spurenlesen und den Wald insgesamt waren nicht sonderlich ausgeprägt – wenn er wollte, dass sie seiner Spur folgen konnte, markierte er die Bäume stets mit Kerben –, aber nichts deutete darauf hin, dass jemand diese Stelle passiert hatte, noch wirkte der Waldboden übermäßig perfekt, wie Richard behauptete. »Seht euch die Vertiefung an, sie ist noch immer deutlich ausgeprägt«, fuhr Richard fort. »Anhand des Erosionsgrads der Ränder lässt sich ermitteln, dass es erst vor wenigen Tagen passiert ist. Die Zeit lässt diese Ränder erodieren – vor allem bei Regen – und bewirkt, dass die Vertiefung sich füllt. Wäre ein Reh oder Elch gegen diesen Stein getreten, hätten sie Spuren hinterlassen, die genauso frisch wären. Und nicht nur das, ein Huf hätte, ebenso wie ein Stiefel, Kratzspuren hinterlassen. Lasst euch gesagt sein, vor drei Tagen ist jemand über diesen Stein gestolpert.«

Nicci gestikuliert. »Aber dieser abgestorbene Ast dort drüben hätte doch auf ihn gefallen sein und ihn aus seiner Lage gebracht haben können.«

»In diesem Fall hätte der Aufprall in der auf dem Stein wachsenden Flechte eine Kerbe hinterlassen, und der Ast wiese irgendwelche Spuren auf, dass er gegen etwas Hartes geprallt ist. Aber das ist nicht der Fall – ich habe bereits nachgesehen.«

Cara warf die Hände in die Luft. »Vielleicht ist ein Eichhörnchen von einem Baum herabgesprungen und auf dem Stein gelandet.«

»Es wäre nicht annähernd schwer genug gewesen, um den Stein zu bewegen«, widersprach Richard.

Ermattet holte Nicci Luft. »Du behauptest also, die Tatsache, dass es von dieser Frau, Kahlan, keine Spuren gibt, beweist ihre Existenz.«

»Nein, das behauptete ich keineswegs, jedenfalls nicht so, wie

du es formulierst. Aber wenn man alles zusammen betrachtet und man erkennt, wie die Dinge zusammenhängen, dann bestätigt diese Tatsache genau das.«

Nicci spürte, wie ihr die Zornesröte ins Gesicht stieg. »Das ist lächerlich. Alles, was du uns gezeigt hast, Richard, beweist lediglich, dass diese Frau, die du dir einbildest, nichts weiter ist als eben das – ein Produkt deiner Einbildung. Sie existiert nicht, und sie hat auch keine Spuren hinterlassen – weil du sie nur geträumt hast. An der ganzen Geschichte ist überhaupt nichts rätselhaft, und sie hat auch nichts mit Magie zu tun, es ist einfach nur ein Traum!«

»Irgendetwas stimmt hier nicht«, sagte Richard plötzlich mit leise warnender Stimme, ohne auf Niccis Worte einzugehen.

Sofort schnellte Caras Strafer in ihre Faust. Victors Züge strafften sich, während seine Hand zu der an seinem Gürtel hängenden Keule ging.

In der Ferne jenseits des tröpfelnden Waldes vernahm Nicci das unvermittelte heftige Warngeschrei von Raben.

Die Schreie, die darauf antworteten, erinnerten sie an nichts so sehr wie an das Gebrüll eines blutigen Gemetzels.

## 6

Augenblicklich hastete Richard mit Riesenschritten zurück durch den Wald, zurück zu den wartenden Männern und der Stelle, wo die Schreie erklingen waren. Hals über Kopf raste er durch ein verschwimmendes Gewirr aus Bäumen, Ästen, Gestrüpp, Farnen und Schlingpflanzen, sprang über vermodernde Baumstämme und setzte dank eines überlegt platzierten Stiefels über einen Findling hinweg. Er bahnte sich in geduckter Haltung einen Weg durch junge Föhrenhaine sowie ein Gestrüpp blühenden Blumenhartriegels, schlug, ohne sein Tempo zu drosseln, Lärchenzweige zur Seite und tauchte unter Tannenzweigen hindurch – mehr als einmal hätte er sich um ein Haar auf einem toten, speergleich aus einem größeren Stamm herausragenden Ast aufgespießt, ehe er im letzten Augenblick noch ausweichen konnte. In diesem leichtsinnigen Tempo durch dichten Wald zu rennen hatte halt seine Tücken – erst recht bei Regen.

Den ganzen Weg über gellte ihm beim Laufen das entsetzliche Gebrüll in den Ohren, vernahm er die Schreie, das Kreischen und die widerwärtig knackenden Laute. Hinter sich hörte er Cara, Victor und Nicci geräuschvoll durch das Unterholz brechen, aber er hatte nicht die Absicht zu warten, bis sie ihn eingeholt hätten. Mit jedem seiner ausgreifenden Schritte, mit jedem Satz vergrößerte sich sein Vorsprung noch.

Richard rannte, so schnell ihn seine Füße trugen, doch



schon nach kurzer Zeit begann er zu keuchen und musste zu seiner Überraschung feststellen, dass ihm vorzeitig die Luft auszugehen drohte. Anfänglich bestürzt, besann er sich Augenblicke später auf den Grund: Nicci hatte ihm erklärt, dass er noch nicht wieder vollständig genesen sei und er sich wegen seines hohen Blutverlusts noch dringend schonen müsse, um wieder zu Kräften zu kommen. Er rannte trotzdem weiter. Dann würde er eben mit den Kräften auskommen müssen, die ihm zur Verfügung standen, es war schließlich nicht mehr weit. Vor allem aber lief er weiter, weil diese Männer Hilfe brauchten.

Manchmal, in Augenblicken wie diesem, wünschte er sich, mehr über das Herbeirufen seiner Gabe zu wissen. Seine Kenntnisse beschränkten sich im Grunde weitgehend auf das, was der Prophet Nathan Rahl ihm erklärt hatte: dass seine Kraft meist durch Zorn sowie eine besondere, ganz bestimmte Art unstillbaren Verlangens ausgelöst wurde, das er bislang weder hatte identifizieren noch isolieren können. Soweit er hatte beobachten können, war in jeder Situation ein dem Wesen nach ganz charakteristisches Verlangen nötig, um seine Kraft auszulösen.

Noch während er so durch das Gehölz hastete, senkte sich unerwartet Stille über den Wald. Nach und nach verstummten die hallenden Schreie, und die dunstige grüne Wildnis war wieder dem gedämpften Flüstern des sanften Regens überlassen, der durch das üppige Blattwerk fiel. Umgeben von einer scheinbar friedlichen und nun auch wieder stillen Welt, kam es ihm fast so vor, als hätte er sich die entsetzlichen Geräusche nur eingebildet.

Trotz seiner Erschöpfung ließ Richard in seinem Tempo nicht nach und lauschte im Laufen auf irgendein Lebenszeichen der Männer, aber sein eigener angestrenzter Atem, der Puls in seinen Ohren und seine hastig dahineilenden Tritte

überlagerten fast jedes andere Geräusch. Aus irgendeinem Grund erschien ihm die gespenstische Stille beängstigender als zuvor das Geschrei. Was anfangs wie die Raben geklungen hatte – ein heiseres Krächzen, das zu einer Art angsterfülltem Gekreisch answoll, wie ein Tier es nur im Augenblick seines gewaltsamen Todes von sich gibt –, war irgendwann in menschliche Laute umgeschlagen, bis schließlich außer der bedrohlichen Stille nichts mehr zu hören war.

Richard versuchte, sich einzureden, dass er sich die Verwandlung der Schreie in menschliche Laute nur eingebildet habe. So schauerhaft das Gekreisch auch geklungen haben mochte, die bedrückende, unnatürliche, erst nach seinem Verklingen einsetzende Stille war es, bei der ihn ein prickelnder Schauer überlief und sich ihm die Nackenhaare sträubten.

Unmittelbar vor Erreichen des Randes der Lichtung zog Richard endlich sein Schwert. Das unverwechselbare Geräusch beim Ziehen der Klinge hallte mit schneidendem Klirren durch den Wald und zerriss die Stille.

Augenblicklich schoss der Zorn des Schwertes heiß durch jede Faser seines Körpers, um in gleicher Weise von seinem ureigenen Zorn erwidert zu werden. Wieder einmal überließ sich Richard seinen wohlvertrauten magischen Kräften, auf die er voll und ganz vertraute.

Erfüllt von der Kraft des Schwertes, brannte er darauf, endlich die Ursache der Gefahr zu sehen, düsterte es ihn danach, ihr ein Ende zu bereiten.

Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte er sich aus Angst und Unsicherheit dem hochschießenden, von der uralten, von Zauberern geschaffenen Klinge ausgelösten Gewaltausbruch nur widerstrebend hingeeben, hatte er gezögert, der Aufforderung mit seinem ureigenen Zorn zu entsprechen, doch mittlerweile hatte er gelernt, sich von dem Begeisterungssturm des Zorns mitreißen zu lassen. Diese Kraft war es, die er auf sein Ziel richtete.

In der Vergangenheit hatte es immer wieder Personen gegeben, die ein heftiges Verlangen nach der Kraft des Schwertes verspürt hatten, die aber in ihrer blinden Gier nach etwas, das eigentlich anderen gehörte, die geheimnisvolleren, durch den Gebrauch einer solchen Waffe heraufbeschworenen Gefahren nicht erkannt hatten. Statt zum Herrscher über die Magie waren sie zu Sklaven der Klinge geworden, Sklaven ihres eigenen Zorns und ihrer habsüchtigen Gier. Wieder andere hatten sich der magischen Kraft dieser Waffe zu unheilvollen Zwecken bedient. Die Klinge selbst traf daran keine Schuld. Der Gebrauch des Schwertes, im Guten wie im Schlechten, war stets der bewussten Entscheidung dessen unterworfen, der sie führte, alle Verantwortung lag bei ihm.

Am Rand jener Lichtung, wo wenige Tage zuvor bei dem Überfall die Soldaten ums Leben gekommen waren, hielt Richard inne. Das Schwert in der Hand, sog er – trotz des allgegenwärtigen Verwesungsgestanks – die Luft tief in seine Lunge und versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

Als er die Augen über den bizarren Anblick schweifen ließ, der sich ihm bot, hatte er zunächst Schwierigkeiten, überhaupt zu begreifen, was er da sah.

Der Boden war bedeckt mit toten Raben, aber sie waren nicht bloß tot, sie waren in Stücke gerissen. Die Lichtung war mit Flügeln, Köpfen und anderen Kadaverteilen übersät. Tausende Federn hatten sich, gleich einer Decke aus schwarzem Schnee, über die verwesenden Soldatenleichen gelegt.

Der Schock lähmte ihn nur kurz. Noch immer außer Atem, erkannte Richard, dass dies nicht der Ort war, den er gesucht hatte. Mit eiligen Schritten stürmte er über den Schauplatz des Kampfes hinweg, hastete durch die Lücken zwischen den Bäumen eine niedrige Böschung hinan und lief über das zertretene Grün bis zu jener Stelle, wo die Männer gewartet hatten.

Noch während er lief, schaukelte sich der Zorn weiter hoch

und ließ ihn alle Müdigkeit und Erschöpfung vergessen, ließ ihn vergessen, dass er noch nicht wieder völlig genesen war, und bereitete ihn vor auf den zu erwartenden Kampf. In diesem Moment zählte für ihn nur eins: Er musste sich zu den Männern durchschlagen, oder präziser, er musste sich auf die Gefahr stürzen, welche die Männer bedrohte.

Das Erste, was Richard ins Auge stach, als er aus dem kleinen Birkenwäldchen hervorbrach, war der Ahornbaum, unter dem die Männer gewartet hatten. Die unteren Äste waren vollkommen kahl gefegt worden. Es schien, als wäre ein Sturm herabgefahren und durch den Wald getost. Wo vor Kurzem noch kleine Bäume gewachsen waren, standen jetzt nur noch zersplitterte Stümpfe. Überall lagen Zweige mit regennassem Laub oder Föhrennadeln. Riesige, bizarr zersplitterte Baumstümpfe ragten aus dem Waldboden wie zerbrochene Speere nach einer Schlacht. Nahezu alles, was zuvor in grünen Farben geleuchtet hatte, ob im matten Hellgrün des Salbeis, in Gelbgrün oder einem satten Smaragdgrün, war jetzt mit roten Spritzern besudelt.

Keuchend stand Richard mit pochendem Herzen da und versuchte, seinen Zorn gegen eine Bedrohung zu richten, die er nicht einmal annähernd zu erkennen vermochte. Er suchte die Schatten und das Dunkel weiter hinten zwischen den Bäumen mit den Augen ab, um zu sehen, ob sich dort irgendetwas rührte, bemühte sich, so etwas wie Ordnung in das Chaos zu bringen, das er vor sich auf dem Waldboden erblickte.

Cara kam schitternd an seiner linken Seite zum Stehen, bereit, sich in den Kampf zu stürzen. Einen Augenblick darauf blieb Victor stolpernd rechts von ihm stehen, die Keule fest in seiner geballten Faust. Unmittelbar darauf kam auch Nicci angelaufen – zwar ohne sichtbare Waffe, trotzdem konnte Richard spüren, wie die Luft rings um sie her vor ihrer entfeslungsbereiten Kraft regelrecht knisterte.

»Bei den gütigen Seelen«, stieß der Schmied tonlos hervor und machte Anstalten, die Hand mit seiner sechsschneidigen Keule erhoben, einer tödlichen, von ihm eigenhändig angefertigten Waffe, sich vorsichtig weiter vorzutasten.

Richard hinderte ihn mit seinem erhobenen Schwert daran. Die Klinge vor der Brust, befolgte der Hufschmied widerwillig den stummen Befehl und blieb stehen.

Was auf den ersten Blick einen verwirrenden Anblick geboten hatte, zeichnete sich nun nur allzu deutlich ab. In einem Beet aus Farnen zu Richards Füßen lag, ohne die dazugehörige Hand, aber noch immer von einem braunen Flanellärmel bedeckt, der Unterarm eines Mannes. Unweit davon stand ein schwerer Schnürstiefel, aus dessen Schaft ein zersplitterter, von Sehnen und Muskeln befreiter Schienbeinknochen ragte. Gleich daneben, etwas seitlich versetzt, lag in einem Dickicht aus jungen Hartriegelsträuchern ein Stück eines menschlichen Torsos, derart zerfetzt, dass Teile der Wirbelsäule sowie einige bleiche Rippenknochen zu erkennen waren.

Richard kam ein Gedanke. Er sah über seine Schulter zu Nicci. »Vielleicht Schwestern der Finsternis?«

Ohne den Blick von dem Blutbad abzuwenden, schüttelte Nicci langsam den Kopf. »Einige Merkmale scheinen ähnlich, aber wenn man das Gesamtbild berücksichtigt, hat dies mit ihrer Art zu töten nichts gemein.«

Er wusste nicht recht, ob er sich durch diese Aussage nun beruhigt fühlen sollte oder nicht.

»Richard«, sagte Nicci leise unmittelbar hinter seinem Rücken. »Ich halte es für das Beste, wenn wir sofort von hier verschwinden.«

Die Warnung ihres direkten, ruhigen Tonfalls hätte nicht eindringlicher sein können, doch Richard war so erfüllt vom Zorn des Schwertes in seiner geballten Faust und seiner leidenschaftlichen Wut über den sich ihm bietenden Anblick, dass er

sie gar nicht hörte. Wenn es noch Überlebende gab, musste er sie unbedingt finden.

»Es ist niemand mehr am Leben«, murmelte Nicci wie als Antwort auf seine Gedanken.

Wenn die Gefahr noch in der Nähe lauerte, musste er es wissen!

»Wer könnte so etwas getan haben?«, fragte Victor leise, der merklich kein Interesse verspürte, diesen Ort zu verlassen, ehe er nicht den Schuldigen beim Wickel hatte.

»Sieht nicht so aus, als wären es Menschen gewesen«, erwiderte Cara in stillem Vorwurf.

Als Richard schließlich zwischen die menschlichen Überreste trat, lastete die unnatürliche Stille des alles wie ein Leinentuch umhüllenden Waldes wie ein schweres Gewicht auf ihm, keine Vögel riefen, keine Insekten summteten, die Eichhörnchen hatten ihr Geschnatter eingestellt. Der dämpfende Effekt des Nieselregens und des düsteren, bedeckten Himmels schien die Totenstille nur noch zu unterstreichen.

Blut tropfte von Blättern, von Zweigen und den Spitzen niedergetretener Gräser, Baumstämme waren über und über damit bespritzt. Eine Hand, die erschlafften Finger leicht geöffnet und der Waffe längst beraubt, lag mit der Innenfläche nach oben auf den großen Blättern eines Gebirgsahorns an einer steinigen Böschung.

Richard erblickte die Fußspuren, dort, wo sie alle diesen Ort betreten hatten, sowie einige seiner eigenen Fußabdrücke, wo er erst kurze Zeit zuvor zusammen mit Nicci, Cara und Victor aufgebrochen war. Ein Großteil der menschlichen Überreste lag in jungfräulichem Wald, in den keiner von ihnen je seinen Fuß gesetzt hatte. An keiner Stelle des Blutbades waren merkwürdige Fußspuren zu erkennen, aber an einigen unerklärlichen Stellen war der Waldboden tief zerfurcht – einige dieser Rillen fraßen sich förmlich durch die mächtigen Wurzeln.

Eine Hand in die Schulter seines Hemdes gekrallt, versuchte Cara ihn zurückzuhalten. »Lord Rahl, ich möchte, dass Ihr diesen Ort augenblicklich verlasst.«

Er befreite seine Schulter mit einem Ruck aus ihrem Klammerngriff. »Still.«

*Konzentriere dich nicht auf das, was du siehst, halte Ausschau nach dem, was dies verursacht hat und was noch kommen könnte. Dies ist der Augenblick der Wachsamkeit.*

Es hätte einer solchen Warnung kaum bedurft. Er hielt das mit Silberdraht umwickelte Heft des Schwertes so fest umklammert, dass er die erhabenen Buchstaben des Wortes WAHRHEIT, gebildet aus einem in das Silber eingearbeiteten Golddraht, deutlich spürte. Auf der einen Seite grub sich das güldene Wort in seine Handfläche, auf der anderen in seine Fingerspitzen.

Unmittelbar vor seinen Füßen starrte ihm, aus einem Sumachgestrüpp, ein Männerkopf entgegen, ein stummer Schrei entstellte die erstarrten Gesichtszüge des Mannes. Richard kannte ihn, Nuri war sein Name gewesen. Alles, was dieser junge Bursche je gelernt hatte, all seine Erfahrungen, seine Planungen für die Zukunft, die Welt, die er für sich zu schaffen begonnen hatte, hatte hier sein Ende gefunden – für ihn wie für alle dieser Männer. Das eine Leben, das ihnen vergönnt gewesen war, war für immer dahin.

Der quälende Schmerz über diesen Verlust, diese grässliche Endgültigkeit, drohte den Zorn des Schwertes zu überlagern und ihn vor Kummer zu erdrücken. Alle diese Männer hatten die Liebe und Wertschätzung derer erfahren, die ihrer Rückkehr harrten, jeder Einzelne von ihnen würde von den Lebenden betrauert werden, mit einem Gram, der diese Menschen unauslöschlich zeichnen würde.

Richard zwang sich weiterzugehen. Dies war nicht der Augenblick, um sich der Trauer hinzugeben, dies war der Augen-

blick, die Schuldigen zu finden, sich an ihnen zu rächen und sie zu bestrafen, ehe sie Gelegenheit hatten, diese Untat an anderen zu wiederholen. Erst dann würden die Lebenden den Verlust dieser geliebten Seelen betrauern können.

Doch sosehr er seine Suche auch ausweitete, Richard fand keinen einzigen Leichnam – keinen Leichnam im Sinne eines vollständigen, identifizierbaren Körpers –, stattdessen war der gesamte Bereich, wo die Männer gewartet hatten, mit ihren zersetzten Überresten bedeckt. Selbst im umliegenden Wald waren noch Leichenteile zu finden, so als hätten einige von ihnen zu fliehen versucht. Wenn dies stimmte, dann war keiner der Betroffenen weit gekommen. Wohl fand er Spuren der Geflüchteten, aber keine irgendwelcher Verfolger.

Als er um den Stamm einer steinalten Föhre trat, sah er sich plötzlich der oberen Hälfte eines männlichen Torsos gegenüber, der verkehrt herum an einem zersplitterten Ast baumelte. Die Überreste hingen ein gutes Stück über Richards Kopf. Was von dem armlosen Torso noch übrig war, hing wie an einem Fleischerhaken aufgespießt am Stumpf eines abgebrochenen Astes. Das Gesicht war in unvorstellbarem Entsetzen erstarrt. Da der Mann verkehrt herum hing, stand das bluttriefende Haar von seinem Schädel ab, als wäre es vor Angst erstarrt.

»Bei den gütigen Seelen«, entfuhr es Victor leise. Sein Gesicht war wutverzerrt. »Das ist Ferran.«

Richard fiel auf, dass sich auf dem Boden rings um die Lache aus Ferrans Blut keinerlei Fußspuren befanden. Auch Kahlans Spuren waren auf mysteriöse Weise verschwunden ...

Das qualvolle Grauen, sich die Frage stellen zu müssen, ob Kahlan vielleicht dasselbe zugestoßen sein könnte, hätte um ein Haar seine Knie nachgeben lassen. Vor diesem quälenden Schmerz vermochte ihn nicht einmal der Zorn des Schwertes zu bewahren.

Nicci, die unmittelbar hinter ihm stand, streckte ihren Kopf



vor. »Richard«, beschwor sie ihn fast im Flüsterton, »wir müssen sofort von hier verschwinden.«

Neben ihr erschien Cara. »Der Meinung bin ich auch.«

Victor schwang drohend seine Keule. »Erst will ich die Kerle erwischen, die dies getan haben.« Die Knöchel rings um den stählernen Griff traten weiß hervor. »Kannst du sie aufspüren?«, fragte er Richard.

»Ich halte das für keine gute Idee«, gab Nicci zu bedenken.

»Gute Idee oder nicht«, erwiderte Richard, »ich sehe keine Spuren.« Er sah in Niccis blaue Augen. »Vielleicht möchtest du mich ja zu überzeugen versuchen, dass ich mir das hier auch nur einbilde?«

Sie wich seinem Blick nicht aus, unterließ es aber auch, seine Frage zu beantworten.

Victor starrte hoch zu Ferran. »Ich hatte seiner Mutter versprochen, auf ihn aufzupassen. Was soll ich seiner Familie jetzt erzählen?« Tränen der Wut und des Schmerzes blitzten in seinen Augen, als er mit der Keule hinter sich auf die anderen menschlichen Überreste deutete. »Was soll ich deren Müttern, Frauen und Kindern erzählen?«

»Dass das Böse sie ermordet hat«, erklärte Richard. »Und dass du nicht ruhen wirst, bis du weißt, dass der Gerechtigkeit Genüge getan ist. Und dass sie gerächt werden.«

Victor nickte. Sein Zorn verebte, und seine Stimme war erfüllt von Elend. »Wir müssen sie begraben.«

»Nein«, entschied Nicci mit grimmiger Miene. »Sosehr ich dein Bedürfnis verstehe, dich um sie zu kümmern, deine Freunde weilen nicht mehr hier unter diesen zerfetzten und zerstörten Körpern, deine Freunde weilen jetzt bei den gütigen Seelen. Es ist unsere Pflicht, ihnen nicht dorthin zu folgen.«

Sofort kochte Victors Zorn erneut hoch. »Aber wir müssen doch ...«

»Nein«, fiel Nicci ihm ins Wort. »Seht Euch um, dies war ein blutiges Gemetzel. Wir dürfen uns nicht da hineinziehen lassen. Wir können für diese Männer nichts mehr tun. Wir müssen fort von hier.« Nachdrücklich packte sie Richards Arm. »Wir wissen zu wenig über das, womit wir es zu tun haben, aber was immer das hier angerichtet haben mag – ich fürchte, in deinem geschwächten Zustand wird uns dein Schwert nicht davor beschützen können, und im Augenblick kann ich das ebenso wenig. Falls dieses Etwas sich noch immer in diesem Wald befindet, ist jetzt wohl kaum der rechte Augenblick, ihm die Stirn zu bieten. Wir sind die Einzigen, die für Gerechtigkeit und Rache sorgen können, aber um das tun zu können, müssen wir am Leben bleiben.«

Mit dem Handrücken wischte sich Victor die Tränen des Kummers und des Zorns aus dem Gesicht. »Ich gebe es nur ungerne zu, aber ich denke, Nicci hat recht.«

»Was immer hinter Euch her gewesen sein mag, Lord Rahl«, sagte Cara, »ich möchte nicht, dass Ihr hier seid, falls es zufällig noch einmal zurückkommen sollte.«

Immer noch nicht bereit, die Suche nach dem, was diese Männer getötet hatte, aufzugeben, legte Richard die Stirn in Falten und musterte die Mord-Sith mit einem Gefühl wachsender Besorgnis. »Wie kommt Ihr darauf, dass dieses Wesen es auf mich abgesehen hatte?«

»Das hab ich dir doch längst erklärt«, antwortete Nicci an ihrer Stelle mit zusammengebißenem Zähnen. »Dies ist weder der geeignete Zeitpunkt noch der rechte Ort, um darüber zu diskutieren. Wir können nicht mehr hoffen, hier noch irgendetwas auszurichten, diese Männer sind rettungslos verloren.«

Rettungslos. War Kahlan etwa auch rettungslos verloren? Er durfte es niemals so weit kommen lassen, dass er das wirklich glaubte.

Sein Blick wanderte nach Norden. Er wusste nicht einmal,

wo er nach ihr suchen sollte. Der Umstand, dass der aus seiner Vertiefung getretene Stein nördlich ihres Lagers gefunden worden war, bedeutete schließlich nicht, dass, wer immer Kahlan verschleppt hatte, in diese Richtung aufgebrochen war. Die Betroffenen waren möglicherweise nach Norden marschiert, um einer Begegnung mit Victor und seinen Leuten sowie den Soldaten, die den Nachschubkonvoi bewachten, aus dem Weg zu gehen, vielleicht aber wollten sie auch einfach nur unbemerkt bleiben, bis sie die unmittelbare Umgebung verlassen hätten. Anschließend konnten sie jede Richtung eingeschlagen haben.

Nur welche?

Richard wusste, dass er Hilfe brauchte, und versuchte zu überlegen, wer ihm bei einer derart vertrackten Angelegenheit würde helfen können. Wer würde ihm glauben? Zedd möglicherweise, auch wenn er nicht annahm, dass sein Großvater ihm genau die Hilfe würde geben können, die er unter diesen Umständen benötigte. Zudem war es ein schrecklich weiter Weg, erst recht, wenn sich am Ende herausstellte, dass Zedds Fähigkeiten diesem Problem nicht gewachsen waren.

Wer würde bereit und willens sein, ihm zu helfen, und besäße das erforderliche Wissen?

Unvermittelt wandte er sich herum zu Victor. »Wo kann ich Pferde auftreiben?«

Die Frage erwischte Victor in einem unbedachten Augenblick. Er ließ seine schwere Keule sinken und wischte sich mit der anderen Hand das Regenwasser aus der Stirn, während er nachdachte. Schließlich fürchte sich seine Stirn erneut.

»Die nächstbeste Möglichkeit wäre wahrscheinlich in Altur'Rang«, sagte er, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte.

Entschlossen schob Richard sein Schwert zurück in die Scheide. »Dann nichts wie los. Wir müssen uns beeilen.«

Die Müdigkeit vergessen, ließen die vier die rettungslos ver-

lorenen Männer mit eiligen Schritten hinter sich zurück. So sehr es sie auch betrübte, diesen Ort zu verlassen, war jedem von ihnen doch klar, dass es viel zu gefährlich wäre, hier zu bleiben und die Männer zu beerdigen.

Jetzt, da sein Schwert wieder in der Scheide steckte, erlosch auch sein Zorn, und an seine Stelle trat die erdrückende Bürde der Trauer um die Toten. Selbst der Wald schien in ihre Trauer einzustimmen.

Weit schlimmer aber war die bange Frage, was mit Kahlan geschehen sein mochte. Wenn sie sich in der Gewalt dieser bösen Macht befand ...

Denk an die Lösung, erteilte sich Richard einen Ruffel. Wenn er sie finden wollte, würde er Hilfe benötigen, und um Hilfe zu holen, brauchte er Pferde – das war jetzt sein unmittelbares Problem. Ihnen blieb noch ein halber Tag Helligkeit, und er war fest entschlossen, nicht eine Minute davon zu vergeuden.

Er führte sie in kräftezehrendem Tempo mitten durch den dichten Wald fort, doch niemand beklagte sich.

Auf ihrem Marsch nach Altur'Rang hatten sie den ganzen Nachmittag über ein gleichmäßig forsches Tempo angeschlagen. Nach dem brutalen Gemetzel unter den Männern hatte keiner der vier übermäßig großen Appetit verspürt, trotzdem wussten sie, dass sie essen mussten, wenn ihre Kraftreserven für den Fußmarsch reichen sollten, also hatten sie auf ihrem Weg durch die weglose Wildnis Trockenfleisch und Reisekekse zu sich genommen, wenn auch nur mit leisem Widerwillen.

Richards Erschöpfung war mittlerweile so weit fortgeschritten, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Um den Weg abzukürzen, aber auch, um zu verhindern, dass sie gesehen wurden, hatte er die anderen durch dichten Wald geführt, auf einer Route weit abseits aller Pfade, wo das Vorankommen meist überaus beschwerlich war. Der Marsch an diesem Tag war eine schlimme Strapaze gewesen, Kopfschmerzen plagten ihn, sein Rücken schmerzte und seine Beine nicht minder. Aber wenn sie zeitig aufbrachen und das kräftezehrende Tempo beibehielten, konnten sie Altur'Rang womöglich schon nach einem weiteren Tagesmarsch erreichen. Und wenn sie sich erst Pferde beschafft hatten, würde das Reisen weniger beschwerlich werden und vor allem schneller vonstattengehen.

Richard tat, als sei er mit dem Bau eines Unterschlupfes für die Nacht beschäftigt, war aber mit den Gedanken nicht wirklich bei der Sache. Wie immer um sein Wohlergehen besorgt,

